

Lehre und Wehre.

Jahrgang 22.

Juli 1876.

No. 7.

Ist die Absolution kategorisch oder hypothetisch zu sprechen?

Zu unserer Zeit ist namentlich die Voraussetzung höchst gefährlich, daß eine Schrift um so besser sei, je neuer sie sei; allein auch die Voraussetzung ist nicht ungefährlich, daß man eine Schrift schon darum für durchaus rein in der Lehre zu achten habe, weil dieselbe alt sei und aus der „Zeit der Herrschaft der Orthodoxie“ stamme. Schon im Jahre 1542 schreibt Luther: „Sie sind nicht alle rein, die jetzt schreiben.“ (XIV, 378.) Und da redet Luther nicht etwa von den Papisten oder von den Zwinglianern, sondern gerade von denen, die sich zu ihm bekannten und Evangelische oder Lutherische sein wollten. Gehen wir aber in das siebzehnte Jahrhundert, in welchem die reine Lehre des Wortes Gottes allerdings mit einem Fleiße und mit einem Scharfsinn durchgearbeitet und methodisch dargestellt worden ist, wie in keinem anderen Zeitalter der christlichen Kirche, so sehen wir leider, daß man auch in dieser so reichgesegneten Zeit, in dieser sogenannten Zeit der Orthodoxie noch immer mit Luther gestehen mußte: „Sie sind nicht alle rein, die jetzt schreiben.“ Finden sich doch selbst in den besten (sonst ganz unschätzbar) Lehrdarstellungen dieser Zeit nichts desto weniger auch schon Abweichungen von der reinen und lauteren evangelischen Lehre, welche Gott durch das hohe Wunder- und Gnaden-Werk der Reformation der Kirche wieder geschenkt hat. Unter anderem findet sich in jenen Lehrdarstellungen nicht nur jene Betonung der Lehre von der Rechtfertigung nicht mehr, wie sie sich in Luthers Schriften und in unseren kirchlichen Bekenntnissen findet, selbst indirekte Abweichungen von dieser Lehre stantis et cadentis ecclesiae treten in denselben hie und da zu Tage. Leider haben nemlich viele sonst treue Theologen auf das Studium der Schriften Luther's den Fleiß nicht gewendet, den sie nach dem Schriftstudium vor allem auf das Studium dieser Schriften hätten wenden sollen, was ohne Zweifel ein Hauptgrund von den, selbst den Schriften unserer sonst unbestreitbar orthodoxen Dogmatiker anhaftenden, Mängeln ist. Unter Anderen

führt schon im Jahre 1636 der große Theolog Michael Walther in seiner classischen „Officina biblica“ über diese schon damals stattgefundene Vernachlässigung des Studiums der Schriften Luthers von Seiten selbst mancher von den besten Theologen seiner Zeit bittere Klage. Er schreibt: „Für diesmal nichts zu sagen von anderen Nöthen unserer so theuren Mutter, so kann ich nicht anders, als von der höchsten Betrübnis des Gemüthes erfüllt und gepeinigt werden, wenn ich, was ich oft thue, bei mir darüber nachdenke, wie unzählig vielen, selbst jene nicht ausgenommen, welche für Bekenner unserer Religion angesehen sein wollen, innerhalb und außerhalb Deutschland, die so überaus nützlichen Schriften unseres gemeinsamen Vaters in Gott, des großen Helden, Luthers, des mutigen Besiegens des Antichrists und so erfolgreichen Reformators des Pabstthums, gesegneten und unsterblichen Gedächtnisses, verächtlich und werthlos werden. . . . Wie wenige sind ihrer zu unserer Zeit, welche jene Schriften für würdig halten gelesen zu werden? Hier hört man von vielen wunderliche Entschuldigungen oder Vorwände, wenn man sie deswegen zur Rede setzt. Viele klagen, daß sie durch die Herbigkeit der Polemik abgeschreckt werden. Mehr noch, welche sich in beschränkten Vermögensverhältnissen befinden, sagen, daß sie durch die Seltenheit und Kostspieligkeit dieser Werke gehindert sind. Die meisten erfüllt die Weitläufigkeit so vieler Jenaischer, Wittenberger und Eislebenscher Tomi, die schon für sich allein eine kleine Bibliothek ausmachen, mit Widerwillen. Infolge dessen läuft nicht nur die Auctorität dieses wahrhaft apostolischen Mannes nicht wenig Gefahr, die man leichtsinnig verachtet, sondern auch theils die Wahrheit der himmlischen Lehre, welche schlafbrig hintangesetzt wird, theils die Gabe der Schriftauslegung, welche ungescheut gering geachtet wird. So daß zu befürchten ist, daß aus Gottes gerechtem Gerichte und zur strengen Strafe der Verachtung seiner Gaben zugleich mit Luther's Schriften, schneller, als man es wähnt, die lutherische Religion sich verliere und verschwinde. Möge Jesus Christus dieses Omen abwenden!“ (Officina biblica. Ed. 3. Wittenbergae, 1703. Praef. 2. b. 3. a.) So ist denn kein Zweifel, auch wir zu unserer Zeit, wollen wir dessen, was Gott einst durch das Werk der Reformation der Kirche geschenkt hat, nicht verlustig gehen, müssen daher erstlich nach der heiligen Schrift und neben den reinen und lauteren Glaubens- und Lehrbekenntnissen unserer Kirche vor allen anderen Luthers und seiner treuen Mitarbeiter Schriften auf das eifrigste studiren, wir sind auch zum andern, obwohl wir überaus reiche Schätze der göttlichen Lehre auch in den vielen herrlichen Schriften der späteren gottseligen Lehrer, insonderheit aus dem siebzehnten Jahrhundert, besitzen, doch damit der Mühe des eignen Forschens und des ernstesten Prüfens keineswegs überhoben.

Wie wahr dieses alles ist, möge hier an dem berühmten Theologen Paul Tarnov und zwar an seiner Lehre von der Kraft der Absolution gezeigt werden. Geboren im Jahre 1562 und gestorben 1633 als

Professor der Theologie zu Rostock, hat derselbe viele werthvolle Schriften ausgehen lassen, unter welchen seine Schrift: *De sacrosaneto ministerio libri tres* (Rost. 1623), einen vorzüglichen Platz einnimmt. Wir sind nun zwar weit entfernt davon, uns über diesen großen Theologen erheben oder seinen Ruhm, ein verdienstvoller Lehrer unserer Kirche gewesen zu sein, schmälern zu wollen; nichts desto weniger achten wir es aber nicht für eine Verleihung schuldiger Pietät gegen einen solchen Gottesgelehrten, wenn wir auch an ihm zeigen, wie wir bei dem Studium der Alten nie Ap. Gesch. 17, 11. aus den Augen sehen dürfen. Uebrigens wollen wir hierbei nicht unsere eigene, sondern die Kritik des Jenaischen Theologen Christian Chemniz geben, welcher bekanntlich mit dem großen Martin Chemniz nicht nur blutsverwandt, sondern auch in hohem Grade geistesverwandt war.

Christian Chemniz schreibt nemlich Folgendes: „In Absicht auf die Form der Absolution ist 4. zu wissen, ob dieselbe kategorisch, oder aber bedingt und hypothetisch sein müsse. Denn so schreibt Tarnov b. 2. Cap. 23. S. 829.: ,Die Form aber und Art und Weise muß immer eine bedingte sein. Denn weil die Absolution allein den wahrhaft Bußfertigen mitgetheilt werden kann und soll, Gott aber, dem Herzenskündiger, allein bekannt ist, welche wahrhaft bußfertig seien, was der Kirchendiener nur mit Wahrscheinlichkeit aus den Worten und Handlungen schließt, so kann auch die private und sonderliche Absolution nur in bedingter Form gegeben und verstanden werden, wie denn auch in der gemeinen und öffentlichen Predigt niemanden außer dem wahrhaft Gläubigen die Vergebung der Sünden verkündigt und mitgetheilt wird.’ Diese Worte reden entweder von der heilsamen Frucht und Zueignung der Absolution von Seiten des Beichten- den; und so ist es wahr, daß die Vergebung der Sünden allein den wahrhaft Bußfertigen durch die Absolution verliehen werde. Oder sie reden von der Form der Absolution in Ansehung des dieselbe anbietenden Gottes, welcher, soviel an ihm ist, die Gnade und Vergebung der Sünden allen Menschen anbietet. Auf welche von beiden Arten aber man sie verstehen mag, so beweisen sie doch nicht, daß die Form der Absolution eine bedingte sein solle, etwa auf folgende Weise: ,Wenn du deine Sünden bereuest und an Jesum Christum glaubest, absolvire ich dich.’ Vielmehr muß die Form kategorisch, oder so gefaßt sein, daß man die Ursache seiner Rede dabei angibt: ,Und ich absolvire dich’ sc., oder: ,Weil du also deine Sünden bereuest, und glaubest, daß dein Heiland für dieselben genuggethan habe, darum absolvire ich dich an Gottes Statt und krafft meines Amtes.’ Denn den Kirchendienern ist befohlen, daß sie dem Neuzerren gemäß (was mit Mund und Geberden zu erkennen gegeben wird), wenn dasselbe von rechter Be- schaffenheit ist, die Sacramente austheilen und Absolution verkündigen, das Innere aber Gott heimstellen. Denn wie Augustinus im 1. B. von der Taufe gegen die Donatisten Cap. 12. von demjenigen, welcher verstellterweise die Taufe empfangen hat, schreibt: ,Bei dem, welcher verstellter-

weise herzu gekommen war, geschieht es, daß er nicht wieder getauft, sondern durch rechtschaffene Besserung und aufrichtiges Bekenntniß gereinigt wird, was ohne Taufe nicht geschehen könnte, aber das, was ihm vorher gegeben worden, fängt dann an in ihm zur Seligkeit kräftig zu sein, da jene Verstellung durch das aufrichtige Bekenntniß gewichen ist, — so ist auch hier zu sagen. Nemlich, wie niemand sagen wird, daß den Erwachsenen die Taufe nur bedingt zu ertheilen sei, weil Gott, dem Herzenskundiger, allein mit Gewißheit bekannt sei, welche wahrhaft bußfertig und gläubig seien, so ist auch keinesweges um dieser Ursache willen die Absolution bedingt zu ertheilen. Sondern wie die Taufe und das Abendmahl nach dem äußerlichen Bekenntniß des Mundes und der Geberden jedem kategorisch gegeben wird und niemand bedingt zu dem Erwachsenen spricht: „Wenn du wahre Neue hast und wahrhaftig glaubst, so tauße ich dich, oder, nimm hin, dies ist Christi Leib“: so ist auch niemanden, welcher mit Mund und Geberden äußerlich wahre Buße bekannt, bedingt, sondern kategorisch die Absolution zu ertheilen. Denn wenn einer auch, wie zuweilen geschehen kann, ein Heuchler wäre und Buße verstellterweise vorgäbe, so bleibt doch nichts desto weniger die Absolution von Seiten Gottes gültig und fängt dann an zur Seligkeit kräftig zu sein, wenn jene Verstellung durch ein wahrhaftiges Bekenntniß gewichen ist. Denn „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen“, Röm. 11, 29., „also, daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen falsch“, Röm. 3, 4. So ist denn offenbar, daß Tarnov's Meinung, nach welcher er lehrt, die Form und Art und Weise der Absolution müsse immer eine bedingte sein, nicht gebilligt werden könne, sondern daß dieselbe eine kategorische oder wenigstens eine nur den Grund und Ursache angebende sein müsse. Denn sonst wäre 1. den Erwachsenen Taufe und Abendmahl auch bedingt zu ertheilen; 2. würde damit einigermaßen die Gewißheit der Absolution und Vergebung der Sünden gefährdet, welche nicht sowohl von der Zerknirschung und dem Glauben des Empfängers oder Beichtenden, als von dem verheihenden und anbietenden Gott abhängt. Denn mag der Beichtende und nach dem Neueren wahrhaft Bußfertige ein Heuchler sein, oder nicht, so ist die Absolution doch immer von Gottes Seiten gültig, fest und gewiß. Und weil der Beichtiger an Gott Statt sitzt, nicht als ein allwissender Herzenskundiger, sondern als ein Diener, der an die äußeren Worte und Geberden und an das Urtheil der Liebe gebunden ist, und da ihm auch nicht befohlen ist, daß er bedingt absolvire: daher muß er kategorisch, nicht bedingt absolviren. 3. Es ist auch hier nicht die Frage von der Frucht und Wirksamkeit, sondern von der Form und dem Wesen der Absolution, die auch die Heuchler unverstümmelt erhalten; sowie alle dasselbe Wort, dasselbe Evangelium hören, obgleich aus Schuld des Ackers nicht in allen dieselben Früchte folgen, Luk. 8, 5—7. Daher unterscheidet hernach Tarnov selbst bei der Frage: ob die Absolution von einem Heuchler und Unbußfertigen dem Beichtiger durch Betrug heimlich entwendet werden könne (nach jenem bekannten Ausdruck: „Er

hat mir die Absolution abgestohlen^{c)}), zwischen dem Act der Absolution, und dem Act und der Frucht zusammengenommen. Davon 4. hier gar nicht zu reden, daß damit dem Beichtenden sehr leicht Veranlassung gegeben werden könnte, an der Wahrheit der Absolution und Vergebung zu zweifeln. Denn wenn entweder seine Zerknirschung nicht sehr heftig, oder sein Glaube etwas schwach ist oder wenn er in den Worten der Beichte angestochen hat, so wird er sehr leicht erschreckt zu zweifeln anfangen, ob ihm die Sünden durch die Absolution wahrhaftig vergeben worden seien. 6. Wenn freilich der Beichtiger weiß, daß der Beichtende nicht aufrichtig beichtet oder glaubt, oder daß er sein Leben nicht bessern will, dann muß er ihn vielmehr zu anderer Zeit mit wahrhaft bußfertigem Herzen wiederkehren heißen, als ihn bedingt absolviren. Denn auch wir fordern ein fleißiges Aufsehen, aber die bedingte Absolution weisen wir mit den meisten anderen zurück.“ (Brevis instructio futuri ministri ecclesiae. Jenae, 1660. S. 286—292.)

W.

(Eingesandt.)

Das Heraemerion im Verhältniß zur Geologie.

(Schluß.)

Eine ähnliche Schwierigkeit entsteht aus der verschiedenen Schmelzungsfähigkeit der verschiedenen Mineralien. Gold z. B. verdichtet bei etwa 1300 G. Ch.; Blei bei 612, Antimon bei 810, Zinn bei 700, Wismuth bei 476 und Platina verdichtet ist mehr als 1000 G. Ch. höher als manche andere Mineralien. Wie könnte man sie also verdichtet neben einander finden? Wie könnten sie alle in demselben Urgestein eingeschlossen sein? Es wäre schlechterdings unmöglich. So vermögen die Vulkanisten nicht einmal den ersten Stein zu ihrem wissenschaftlichen Gebäude zu legen, wie denn auch eine jung-neptunistische Schule jene ganze Theorie verwirft. Aber auch sie vermag obige Probleme eben so wenig zu lösen, da Wasser bekannter Maßen viele Mineralien nicht auflöst. Und wenn sie sich auch nicht in einem aufgelösten Zustande befunden hätten, so könnten sie doch, aus oben angegebenen Gründen, nicht in der Weise niederschlagen, wie wir sie in den Urgebirgen vorfinden. (Lord, Ep. of Creat. S. 30. ff.)

Und nicht besser steht es in Bezug der Unsicherheit, mit welcher die paläontologischen Herren die entdeckten Petrefakten bestimmen. Das Meiste ist bloße Vermuthung, wie ihre unzähligen groben Verstöße dies constatiren. So glorierte Dr. Schleicher einst über den glücklichen Fund eines homo diluvii testis, bis Cuvier diesen homo für einen großen Salamander erklärte. Die Darwinisten freuten sich schon, die petrificirte Urzelle gefunden zu haben, aus welcher alles organische Leben sich entwickelt haben soll, aber King und Vogelsang machten ihnen die Freude wieder zu Wasser, indem sie

nachwiesen, daß dies Mineral keine Versteinerung, sondern eine ganz einfache Absonderung sei. (Ebr. Apol. S. 396.)

Wie überaus lächerlich machten sich vor einigen Jahren die Fachgeologen und Adepten mit ihren gelehrten Untersuchungen über das Alter und die Entstehungsweise des „versteinerten“ sogenannten „Cardiff Giant“, welchen ein schlauer Yankee, mit scharfem Geschäftsblick, von einem gewöhnlichen Steinhauer in Chicago hatte anfertigen und heimlich im Staate New York in einen Sumpf legen lassen. Mit raffinirter List ließ er ihn nachher entdecken, stellte ihn zur Schau aus und zog großen Gewinn davon. Der Riese wurde als vollwüchsiger Antediluvianer, der auf den Gletschersonden der Tertiäriperiode einst lustwandelt und nun wie von den Todten auferstanden war, unter großem Zulauf von Stadt zu Stadt gebracht. In Albany, N. Y., wurde seine Ankunft mit großen Feierlichkeiten begrüßt. Die geologischen Großsultane entschieden mit exakter Sachkenntniß, daß er zur Zeit der gigantischen Megatherien und Mammuthen gelebt habe und von jener grauen Vergangenheit im Geiste einst auf uns herabblickte. Erst auf historischem Wege kam man hinter den Betrug und die Actien fielen plötzlich auf Null. Und so in tausend anderen Fällen. Ein Buch, größer als die Magdeburger Centurien, müßte man schreiben, wollte man all die Mißgriffe und Lächerlichkeiten der Paläontologen sammeln, deren sie sich in der Bestimmung der in der Erde gefundenen Petrefakten haben zu Schulden kommen lassen. Viele Versteinerungen sind Gebilde ihrer Phantasie. Wenn man auch bedenkt, in welchen vielerlei, aber bestimmten Formen die verschiedenen Mineralien krystallistren, in welchen wunderbaren Gestalten Wasser gefriert, welche eigenthümliche Formen weicher Thon oft annimmt, und daß die meisten der älteren sogenannten Petrefakten nur leere, dem Gestein eingeprägte Formen und Gestalten, ohne wirkliche Pflanzen- und Thierüberreste sind, so muß überhaupt die große Schwierigkeit und relative Unmöglichkeit der Grenzziehung zwischen genuinen Versteinerungen und bloßen Krystallisationsformen einleuchten, wie man sich denn darin, eingestandener Maßen, unzählige Male geirrt hat und täglich irrt.

Daher ist auch die Behauptung von keiner großen Bedeutung, daß die in den Übergangsgebirgen auftretende Flora und Fauna jetzt fast völlig von der Erde verschwunden sein soll. Denn wer bürgt uns dafür, daß die aufgefundenen Petrefakten richtig erkannt worden sind? Dazu kommt noch in Betracht, daß jene ersten Thierarten meistens Salzwasserthiere, die also im Meere lebten, gewesen sein sollen. Wer aber hat bis auf den heutigen Tag das große Weltmeer durchforscht? Wer ist in seine Tiefe hinabgetaucht und hat Umschau über alles, das da lebt und webt — über alle Meerwunder, die ihr Wesen daselbst haben, gehalten? Wir kennen nur die Oberfläche und den äußersten Saum des Meeres. Aber alle Meere müßten vorher durchforscht worden sein, ehe etwas mit Sicherheit über die ausgestorbenen oder noch lebenden Meeresthierarten bestimmt werden könnte. Hat doch Agassiz

vor einigen Jahren auf seiner südamericanischen, im Dienste der Naturwissenschaft unternommenen Reise sehr viele, früher völlig unbekannte Pflanzen- und Thierarten entdeckt und nachher beschrieben. Nicht einmal die auf der Erdoberfläche sich befindende Thier- und Pflanzenwelt kennt man vollständig. So hat man bis jetzt die Pflanzen noch nicht auffinden können, aus welchen Sagapenum und Albumen gewonnen wird. (Paine, Ex. Theor. Geol. S. 30.) Wie kann man deshalb aus obigen Gründen behaupten, daß die in dem Erdinnern aufbewahrten Pflanzen- und Thierklassen in einer der historischen Zeitperiode vorangehenden gelebt haben müssen. Wer weiß, ob sie nicht heute noch in den Tiefen der Meere leben. Und wenn es sich auch mit Sicherheit herausstellte, daß einige der petrificirten Thiergattungen unter den jetzt lebenden nicht unterzubringen sind, so wären doch damit die geologischen Hypothesen nicht bewiesen; denn wir kennen auch die Veränderungen nicht, welche in der Pflanzen- und Thierwelt durch den Fluch der Sünde, mit welchem Gott der Herr einst die Erde belegte, eingetreten sind. Ist doch damit die Creatur der Eitelkeit unterworfen worden, so daß sie sich jetzt ängstigt und nach Erlösung sehnet (Röm. 8, 19—20.). Der göttliche Urtheilspruch an Adam lautete: Versucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang, Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen! Gen. 3, 17. 18. Luther bemerkt zu dieser Stelle in seinem Commentar: „Ich geschiweige, was es für Anstoß hat, der Lust und Gewitter halben, derer schier unzählig ist; item, schädliche Thiere und dergleichen, welches alles diesen Kummer und Jammer mehret. Vor der Sünde ist aber nicht allein solches Ungemachs keines gewesen, sondern es hätte auch die Erde ungepfüget und unbesäet, ehe man es sich versehen hätte, alles getragen, wo Adam nicht gesündigt hätte. Dennoch ist dieser Schade und Jammer, welchen die Sünde eingeführet hat, viel gelinder und erträglicher gewesen, denn dieser, so der Sündfluth gefolget ist. Denn hier wird nur der Dornen, Disteln und Arbeit gedacht; wir erfahren aber und befinden jetzt, daß andere unzählige Dinge mehr dazu gekommen sind. Denn wie viele Dinge sind wohl, die der Saat, Korn, Bäumen und allen Gewächsen Schaden thun? Wie viel Unfall fällt das Kraut an von schädlichen Würmern? Darnach thun auch Schaden die Fröste, Ungewitter, schädliche Thau, Winde, Gewässer, Erdfall, Erdbeben &c. Wie ich aber gesagt habe von dem Schaden der Gewächse, so halte ich es auch gänzlich dafür, daß die Leute gesünder gewesen sein, denn sie jetzt sind; wie auch ausweiset das uns unglaubliche lange Leben der Menschen vor der Sündfluth. Denn hier dräuet Gott Adam nichts vom Schlag, vom Aussatz, von der heiligen Krankheit, und andern greulichen und gefährlichen Nebeln.“

Nachdem er von den drei Thierklassen gehandelt hatte, welche Noah in die Arche aufnehmen sollte, fährt er also fort: „Dieses ist der Unterschied dieser Worte oder Namen; wiewohl er, wie gesaget, an etlichen Orten nicht

gehalten wird. Man soll aber dieses alles auf keine andere Zeit ziehen, denn auf die, so nach der Sündfluth gewesen ist: sonst würde folgen, daß solche wilde und grausame Thiere im Paradies auch gewesen wären. Jedoch soll niemand zweifeln, daß vor der Sünde, weil dem Menschen die Herrschaft über alle Thiere auf der Erden besohlen gewesen ist, eine Einigkeit gewesen, nicht allein unter den Menschen, sondern auch unter den wilden Thieren; mit dem Menschen. Wiewohl derohalben aus dem ersten Capitel klar zu beweisen ist, daß die wilden Thiere mit den andern geschaffen sein; so ist doch um des Menschen Sünde willen ihre Art und Natur verändert worden; also, daß, welche da haben zahme und unschädliche Thiere sein sollen, nun nach der Sünde wild und schädlich sein. Dieses ist meine Meinung; wiewohl wir nichts gewisses von dem Leben vor der Sünde, weil wir es verloren haben, anzeigen und schließen können; nachdichten und davon muthmaßen können wir wohl."

So weit Luther. Diese Lehre ist aber gewiß von großer Wichtigkeit zur Widerlegung der geologischen Urschöpfungsträume, womit der biblische Schöpfungsbericht umgedeutet und in Frage gestellt wird. Denn sind wirklich durch den Fluch der Sünde und das sündfluthliche Gericht solche Veränderungen in der Thier- und Pflanzenwelt und in den Natur- und Klimaverhältnissen der Erde eingetreten, wie Luther annimmt, und worauf gewiß die lange Lebensdauer der vorsündfluthlichen Menschengeschlechter, sowie auch die im Eismere eingeschlossenen Pflanzen- und Thiergattungen mit Bestimmtheit hinweisen, so wird dadurch aller Vergleich der damals und jetzt lebenden Pflanzen- und Thierwelt völlig unmöglich gemacht. Denn dieser Vergleich gründet sich darauf, daß alles auf Erden, seit Anfang der historischen Periode, stets dasselbe geblieben ist. Dazu mögen aber wirklich einige Thierarten derselben Ordnungen untergegangen sein, wie etwa die Megatherien, die Mammuthen und dergleichen, wie ja offenbar die Arten nicht beständig sind, wenn auch gewiß die Klassen und Ordnungen nicht variiren, ohne daß dadurch eine vorhistorische Urschöpfung constatirt würde.

Aus dem Gottesgericht der Sündfluth und deren auf Erden angerichteten Verheerungen erklären sich vielleicht auch die Kohlenformationen, welche die Erde jetzt birgt, wenn anders die Anthraciten und andere Kohlenarten vegetabilischen Ursprungs sind. Bedenken wir, daß die damals noch fast jungfräuliche Erde gewiß mit einer sehr üppigen und mächtigen Vegetation bedeckt war und daß die jetzigen Sandwüsten, Sümpfe und baumlosen Steppen wohl erst, wie Luther annimmt, durch die Fluth verursacht wurden, und daß die hereinbrechenden Diluvialfluthen ganze Wälder schnell entwurzeln und die ganze Vegetation zusammenschwemmen und wo sie in Thäler einbrachen und auf Bergreihen stießen, dieselben unterminiren mußten, so daß sie auf die zusammengeschwemmten Vegetationsmassen herabstürzten, sie begruben und mit Gesteine und Erde bedeckten, so scheint dies vor trefflich mit der wahrgenommenen Thatsache zu stimmen, daß die Kohlen-

lager sich fast immer in Mulden und in der Nähe von Bergzügen befinden und die Ausnahmen wären wohl nur die, wo die Fluthen die Berge vollständig abschwemmt und ebneten. Daraus erklärt sich vielleicht auch die fernere Thatsache, daß die Kohlenlager unmittelbar auf fast allen Gesteinarten vorkommen sollen. Wenn freilich G. Bischof recht hätte, der sogar bis auf kleine Bruchtheile berechnete, daß die zur Bildung des Saarbrücker Kohlenreviers erforderlich gewesenen Pflanzen allein eine Million 4177 Jahre zu ihrem Wachsthum gebraucht haben (!), so müßte die Sache anders stehen. Warum müssen aber jene verkohlten Pflanzen alle an jenem Ort gewachsen sein? Auch bei der längsten Zeitannahme war es nicht möglich. Denn nachdem sich einige Fuß Steinkohlenmaterial abgelaugt hatte, konnte da keine Vegetation mehr gedeihen und auch Millionen von Jahren konnten unter solcher Voraussetzung das Kohlenmaterial nicht vermehren. Es ist also offenbar von weit und breit zusammengeschwemmt worden. Und eine fast eben so lange Zeitdauer hat man zur Steinkohlenbildung postulirt. Dagegen aber hat Goeppert in Breslau, durch Anwendung von Wasser dampfen, schon im Verlauf von 2 bis 6 Jahren Vegetabilien in Braunkohle und selbst in glänzend schwarze Steinkohle verwandelt. Ähnliche Experimente mit gleichen Resultaten haben Ehrenberg in Berlin und der französische Geolog Dambrie gemacht, wodurch die landläufigen geologischen Altersberechnungen der Erde über den Haufen geworfen werden. (Prof. Zöckler in Rud. und Guer. Zeitschr. Jahrg. 28. S. 214.)

Ebenso er mangelt die behauptete unermesslich lange Vergangenheit der jetzt bestehenden historischen Periode alles Beweises. Die im Nildelta 30 Fuß unter der Erde entdeckten Spuren der Civilisation sollen sich 7000 Jahre vor unsere Zeitrechnung zurückdatiren. Das Alter des Gesteins, in welchem man Menschenknochen gefunden haben will, hat Agassiz auf zehntausend Jahre berechnet. Eine am bottnischen Meerbusen ausgegrabene Fischerhütte soll vor zehntausend Jahren erbaut worden sein. Das Mississippi delta soll nach dessen Alluvialbefunde den Menschen schon vor 57,000 Jahren zu Wohnsitzen gedient haben und vergleichen. Aber der Beweis für diese Behauptungen fehlt oder stützt sich auf völlig irrite Voraussetzungen. Zwar scheint der Umfang und die Tiefe dieser Delta- und anderer Anschwemmungen auf den ersten Anblick eine ziemlich sichere Norm für die also angestellte Zeitberechnung abzugeben, da ja die Schnelligkeit dieser Anschwemmungen unserer Beobachtung unterliegen. Aber es ist dennoch nur Schein. Denn woher weiß man, daß die Verhältnisse und Bedingungen der Deltabildungen allezeit dieselben gewesen und geblieben sind? Woher weiß man, daß die Ströme nie größer waren, als sie jetzt sind? Im Gegentheil ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß durch die vor sich gehende Abplattung der Berge und Hügel und die Auffüllung der Thäler die Anschwemmungen an den Fluhmündungen in demselben Verhältniß abnahmen und langsamer vor sich gingen. Auch müßte besonders nach der Sündfluth, ehe die Erde wieder mit

mächtigen Wäldern bedeckt wurde, diese Deltabildung sehr rasche Fortschritte machen. So hat denn auch Fr. Pfaff (die neuesten Försch. und Theor. auf dem Gebiete der Schöpfungsg. S. 85. ff.) durch sorgfältige experimentale Untersuchungen über den Grad der Verwitterung, welche verschiedene Steinarten in bestimmter Zeit, unter den gewöhnlichen atmosphärischen Einflüssen, erleiden, dargethan, daß wenn die von den Geologen in eine vorhistorische Tertiärperiode verlegten Steinschliffe und Steinriße wirklich von so vielen tausend Jahren herdatirten, wie angenommen wird, von denselben auch längst jede Spur verschwunden sein müßte. Schon nach einem Zeitraum von 6 bis 8 tausend Jahren würde nach diesen Untersuchungen und Experimenten jene Glätte vollständig verwittert sein, was gewiß sehr einleuchtend ist. Wer je ein geologisches Cabinet eingesehen hat, wird nimmermehr glauben können — wenn ihn die Feindschaft gegen Gottes Wort nicht völlig blind gemacht hat — daß diese Steinschliffe und Risse (welche nach unserer Ueberzeugung aus der Zeit der Sündfluth stammen) älter als einige tausend Jahre sein können. So wäre denn durch diese einfachen Experimente des Geologen Fr. Pfaffs die ganze Speculation in Bezug auf die unermesslich lange Vergangenheit unseres Erdkörpers und des menschlichen Geschlechts durch wirkliche Thatsachen vollständig widerlegt.

Wir glauben erwiesen zu haben, daß die Geologie jetzt durchaus nicht als Wissenschaft betrachtet werden kann und daß sie auch nie eine Wissenschaft werden kann, aus dem einfachen Grunde, weil sie absolut nicht im Stande ist, die Grenze zwischen dem unmittelbar und mittelbar Geschaffenen zu ziehen. Es fehlt ihr der Ausgangspunct. Und diesen kann kein menschlicher Scharfsinn je ermitteln. Und wahrlich, die Drakelsprüche einer solchen Hypothesenwissenschaft über die heilige Schrift zu stellen und letztere nach ihren Grundsätzen erklären zu wollen, muß als ein Attentat auf ihre Göttlichkeit und absolute Glaubwürdigkeit angesehen werden. Die in Gottes Wort gefasste und die in Gottes Werken kund gethane göttliche Wahrheit ist freilich in sich vollkommen einig und widerspricht sich nicht, aber anders verhält es sich mit unserer Erkenntniß dieser Wahrheit, dieser durch Gottes Werke geoffenbarten Wahrheit. Auch darin ist unser Wissen Stückwerk. Die ganze Natur um uns her, so wie unser eigenes Leibes- und Seelenleben, ist uns vielfach eine terra incognita und ist voller Wunder und Geheimnisse. Wo die Physiologen und Naturforscher meinen, etwas zu wissen, haben sie oft dem Geheimniß nur einen wissenschaftlichen Namen zu geben, um ihre Unwissenheit zu verbergen. Noch mehr gilt dies vom Erdinnern, weil es sich unserer Wahrnehmung und Erfahrung vielmehr entzieht. Wenn aber auch die Naturforschung wirkliche, ausgemachte Thatsachen zu Tage förderte, die wir mit dem klaren Wortlaut und Sinn der heiligen Schrift nicht zu vereinigen wüßten, so gäbe dies noch keinen Grund ab, von denselben abzuweichen oder durch gewaltsame Auslegung mit jenen Thatsachen auszugleichen. „There are more things in heaven and earth, Horatio, than your philosophy

ever dreamt“, sagen wir mit Shakespeare. Es läge dann nicht an der Schrift selbst, noch an jenen Thatsachen, sondern nur an unserer Unfähigkeit, den Coincidenzpunkt zu finden, in welchem sie zusammentreffen. Die Lehren von der göttlichen Trinität, von der Incarnation u. s. w. stimmen auch nicht mit unseren logischen Begriffen und mathematischen Theoremen, stimmen aber vollkommen mit allen anderen Heilswahrheiten. Selbst die Mathematik stellt Sätze auf und beweiset sie auch, wie den von zwei sich stets nähern aber nie sich schneidenden Linien und den schon den Alten bekannten, von Achilles und der Schildkröte, welche unserem logischen Verstand widersprechen. Bei solchem Stand der Dinge geziemt es der menschlichen Vernunft gewiß, ihre ungeheure Beschränktheit einzugestehen und sich zu bescheiden und sich nicht über das göttliche Wort zu setzen, das alles richtet, aber von Niemand und Nichts gerichtet wird.

Albany, N. Y.

P. Eirich.

(Uebersetzt von Prof. A. Grümer.)

Compendium der Theologie der Väter

von
M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

6. Ketzereien.

Erkläre mir diesen Glaubensartikel durch die Widerlegung der Ketzereien:

Nabanus: „In der Dreieinigkeit darf nichts Geschaffenes noch Dienendes geglaubt werden, wie dies Dionysius will, aus welchem Arius geschöpft hat; nichts ungleiches, wie Eunomius; nichts bloßer Gnaden-gabe Ahneldes, wie Aetius; nichts Früheres noch Späteres oder Ge-ringereres, wie Arius; nichts Fremdartiges oder dem Andern Dienendes, wie Macedonius; nichts mit List oder durch Wahn Hineingebrachtes, wie Manichäus; nichts Leibliches, wie Melito und Tertullian; nichts förperlich Ausgebildetes oder menschlich Gestaltetes, wie vadianus; nichts sich selber Unsichtbares, wie Origenes; nichts den Creaturen Sichtbares, wie Fortunatus; nichts den Bewegungen oder dem Willen nach Ver-schiedenes, wie Marcion; nichts vom Wesen der Dreieinigkeit auf die Natur der Geschöpfe Gezogenes, wie Plato und Tertullian; nichts dem Amte nach Besonderes, dem Andern nicht Gemeinsames, wie Origenes; nichts Vermengtes, wie Sabellius, sondern ein Ganzes, Vollcommnes, weil das Ganze aus Einem und ein Eines ist; jedoch nicht ein Einzelnes, wie Silianus und Praxetes, sondern eines, das gleichen Wesens ist,

d. h. in der Gottheit ist der Sohn gleichen Wesens mit dem Vater und der Heilige Geist gleichen Wesens mit dem Vater und dem Sohne.“¹⁾

Du weißt aber, daß sich das Wort „gleichen Wesens“ nicht mit ebenso vielen Buchstaben in der Schrift findet, und daher von den Arianern verhöhnt wird?

Athanasius: „Es thut nichts, wenn einer Worte gebraucht, die sich nicht in der Schrift finden, wosfern er nur den frommen Sinn damit verbündet. Ein Reher dagegen, ob er auch seine Worte der heiligen Schrift entlehnt, wird, weil er nichts destoweniger verdächtig und verderbten Herzens ist, vom Heiligen Geiste hören: ‚Was verkündigst du meine Rechte.‘“²⁾

Soweit das erste Kapitel des ersten Buches und der erste Theil von dem Gegenstand der Theologie. Der zweite Theil des ersten Buches handelt von den Wirkungen oder Werken Gottes, die jeder Mensch mit den übrigen Creationen gemein hat, als da sind: die Schöpfung, Erhaltung und Zuendebbringung.

Kapitel II.

1. Von der Schöpfung im Allgemeinen.

I. Die bewirkende Ursache.

Ist die Welt aus Zufall entstanden?

Basilius: „Nicht durch ein zufälliges Ereigniß ist je das Gebäu des Himmels und der Erde entstanden, wie einige gemeint haben, sondern von Gott selbst hat es seinen Ursprung und seine Ursache.“³⁾ Lactantius: „Demnach irren diejenigen, welche sagen, daß alles entweder aus freien Stücken oder aus kleinen zusammengehalten Samen entstanden sei, da eine

1) Nihil creatum aut serviens in Trinitate credendum, ut vult Dionysius, fons Arii; nihil inaequale, ut Eunomius; nihil gratia aequale, ut Aetius; nihil anterius posteriusve aut minus, ut Arius; nihil extraneum aut officiale alteri, ut Macedonius; nihil surreptione aut persuasione insertum, ut Manichaeus; nihil corporeum, ut Melito et Tertullianus, nihil corporaliter effigiatum aut anthropoforme, ut Vadianus; nihil sibi invisibile, ut Origenes; nihil creaturis visible, ut Fortunatus; nihil motibus vel voluntate diversum, ut Marcion; nihil Trinitatis essentia ad creaturarum naturam deductum, ut Plato et Tertullian.; nihil officio singulare, nec alteri communicabile, ut Orig.; nihil confusum, ut Sabellius; sed totum perfectum, quia totum ex uno et unum, non tamen solitarium, sicut Silianus et Praxetes, ὄμοιστος ergo, i. e. in divinitate Patri filius ὄμοιστος, Patri et Filio Spiritus sanctus. Raban. l. 4. de serm. prop. c. 10.

2) Nihil id refert, si quis voces in scriptura non repertas usurpet, quamdui pias sententias complectitur. Contra, Haereticus tametsi voces suas e sacris literis mutuetur, nihilominus suspectus animoque corruptus audiet a Spiritu sancto: Quare enarras justificationes meas? Athan. de Syn. Arimin. et Seleuc.

3) Non eventu fortuito usquam extractio coeli et terrae orta est, perinde ut quidam opinati sunt, sed ab ipso Deo originem atque causam sumsit. Basil. in Hexaem.

so große, so herrliche Sache ohne einen allerweifesten Urheber weder gemacht noch geordnet werden konnte. Und eben die Vernunft, durch welche wir spüren, daß alles besteht und regieret wird, bekundet den geschicktesten Werkmeister des Geistes.“¹⁾

Ist der Vater allein der Urheber der Schöpfung?

Basilius: „In der Schöpfung sollst du als die Hauptursache dessen, was da geschieht, den Vater ansehen,* dann den Sohn als den Erbauer, den Heiligen Geist als den Vollender.“²⁾ Arnobius: „Durch das Sprechen des Vaters, durch das Schaffen des Sohnes, durch das Beleben des Heiligen Geistes ist alle Creatur geworden.“³⁾

*) Verstehe das im rechten Sinn.

Beweise dies:

Chrysostomus: „Dass der Vater und der Sohn und der Heilige Geist der Schöpfer aller Dinge ist, wird klar in dem Spruch gezeigt: ,Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht, und all sein Heer durch den Geist seines Mundes.“⁴⁾ Desgleichen Eucherius: „Es ist zu bemerken, dass gleich beim Anfang Himmels und der Erde die ganze Dreieinigkeit als der Schöpfer angedeutet wird. Denn der Vater ist gemeint mit dem Wort ‚Gott‘, der Sohn mit dem ‚im Anfang‘, der Heilige Geist aber, als der ‚auf dem Wasser schwabete‘.“⁵⁾

Wie ist dieses mosaische ‚schwaben‘ zu verstehen?

Eucherius: „Es heißt: der Geist des Herrn schwabete auf dem Wasser, nicht von einem Hindurchstreichen, sondern von der Kraft; nicht örtlich; sondern der Wirkung nach; nicht durch Räumlichkeit, wie die Sonne über der Erde schwabt, sondern durch die Macht seiner Höheit.“⁶⁾

1) Errant igitur, qui omnia vel sua sponte nata esse dixerunt, vel ex minutis seminibus conglobatis. Quoniam tanta res, tam ornata, neque fieri neque disponi sine aliquo prudentissimo autore potuit. Et ea ipsa ratio, qua constare a regi omnia sentiuntur, solertissimum mentis artificem confitetur. Lactant. l. 7. c. 7.

2) In creatione cogita mihi*) principalem causam eorum, quae flunt, Patrem; deinde conditricem Filium; perfectricem Spiritum sanctum. Basil. c. 16. de Spiritu.

*) Sobrie intellige.

3) Patre loquente, Filio creante et Spiritu sancto animante facta est omnis creatura. Arnob. in ps. 147.

4) Quod Pater et Filius et Spiritus sanctus sint creatorum omnium, manifeste in isto versiculo demonstratur: Verbo Domini firmati sunt coeli et spiritu oris ejus exercitus eorum. Chrysost. homil. de Joanne Bapt.

5) Notandum, quod in ipso exordio coeli et terrae tota Trinitas insinuatur creatrix. Nam Pater in Dei intelligitur nomine, Filius in Principii, Spiritus vero sanctus, qui superferebatur aquis. Eucher. l. in Genesi.

6) Superferri Spiritus Domini dicitur aquis non pervagatione, sed potestate; non localiter, sed potentialiter; non per spatia locorum, sicut terrae Sol superfertur, sed per potentiam sublimitatis sua. Eucher. in l. c. Gen.

Ferner, wenn es in der Schöpfungsgeschichte heißt: „Gott sprach, und es ward“, ist dies von der leiblichen Stimme des Mundes zu verstehen?

Junilius: „Dass Gott sprach: es werde Licht, oder anderes, was da genannt wird, davon muss man glauben, dass er es nicht auf unsere Weise, durch die leibliche Stimme des Mundes gethan habe, sondern es ist tiefer zu verstehen: Gott habe gesprochen, dass die Creatur werden solle, weil er durch sein Wort, d. i. durch seinen eingeborenen Sohn alles gemacht hat.“¹⁾

Hat denn Gott aus irgend einem Bedürfniss die geschaffenen Dinge hervorgebracht?

Theodoret: „Gott der Herr bedarf nicht der Lobprecher, als der von Natur keines bedarf, sondern allein von seiner Güte bewogen den Engeln, Erzengeln und aller Creatur das Dasein gegeben hat.“²⁾ **Eucherius:** „Gott hat nicht aus einem Bedürfniss Werke verrichtet, sondern aus seinem Wohlwollen und aus seiner Allmacht; nicht um durch unser Lob vergrößert zu werden, sondern um sich durch seine Werke zu offenbaren.“³⁾

Erkläre dies durch die Widerlegung der Aezereien:

Theodoret: „Der Werkmeister der Schöpfung ist nicht der, welcher, wie die Fabel des Valentinius will, aus dem Leiden der Achamod gebildet wurde und nach Hervorbringung der 35 Aeonen durch Verwandlung und Leiden entstanden ist; noch sagen wir mit Basilides, Cerinth und Anderen, dass die Engel, deren oberste Stelle Jechaboth einnehme, die Werkmeister seien; oder, wie der verfluchte Marcion will, irgend ein Anderer außer der Gute.“⁴⁾

II. Die Materie.

Aus welcher Materie hat Gott das Weltall gemacht?

Theodoret: „Keineswegs hat er, wie die übrigen Werkmeister thun, dies alles aus einer schon bereiten Materie gemacht, sondern hat, was früher

1) Quod dixerit Deus sive ut lux fieret, sive alia, quae perhibentur, non nostro more per sonum vocis corporeum fecisse credendus est, sed altius intelligendum, dixisse Deum, ut fieret creatura, quia per verbum suum, hoc est, per Filium suum unigenitum, omnia fecit. Junil. in Genes.

2) Non indiget Dominus Deus laudatoribus, quippe qui natura nullius indiget, sed sola bonitate ductus, Angelis, Archangelis et universae creaturae largitus est, ut essent. Theod. qu. 3: in Genesi.

3) Deus non ex indigentia fecit opera, sed ex beneficentia et omnipotentia; non nostris ampliandus laudibus, sed suis manifestandus operibus. Euch. l. I., in Genes.

4) Creationis opifex est, non qui, ut vult Valentini fabula, ex passione Achamoth formatus est, et post 35 aeonum productiones ex conversione et passione factus; neque Angeli quidem, ut vult Basilides, Cerinthus et alii, quorum principatum dicunt Jechaboth; nec, ut execrandus Marcion, aliquem alium, praeter Bonum, opificem esse dicimus. Theodor. in Epitom.

nicht war, in das Dasein geführt.“¹⁾ Lactantius: „Niemand frage daher, aus welchen Stoffen Gott diese so großen, so wunderbaren Werke gemacht habe, denn er hat alles aus nichts gemacht.“²⁾

Aber man liest ja Genes. 1., daß einige Geschöpfe aus dem Wasser, also doch nicht aus nichts hervorgebracht seien?

Eucherius: „Doch ist die Materie aus nichts gemacht; die besonderen Arten des Geschaffenen aber sind aus dem formlosen Stoff gebildet, der Himmel und Erde genannt wurde, nicht weil er dies schon war, sondern weil er es schon sein konnte.“³⁾

III. Die Weise.

Sage nun auch das „wie“?

Nazianzenus: „Durch sein Wort und durch seinen Willen hat er das Weltall gegründet. Denn er sprach, so geschah's, er gebot, so stund es da.“⁴⁾

IV. Der Gegenstand für wen?

Für wen hat Gott diese Welt geschaffen?

Nyssenus: „Nicht für sich, da er derer keines bedarf, sondern für uns.“⁵⁾

V. Der Zweck.

Zu welchem Zweck?

Leo: „Damit sie dienlich seien denen, die sie gebrauchen, und wohlgefällig denen, die sie anschauen; damit über sie dem Schöpfer Dank dargebracht und Gott angebetet werde, der sie gemacht hat, nicht die Creatur, die da dient.“⁶⁾

1) Nequaquam, quod caeteri faciunt artifices, ex jam comparata materia omnia haec effecit, sed quae prius non erant, in ipsum esse protulit. Theod. l. 4. de materia et mundo.

2) Nemo igitur quaerat, ex quibus ista materiis tam magna, tam mirifica Deus opera fecerit: omnia enim fecit ex nihilo. Lact. l. 2. c. 9.

3) Materia tamen facta est ex nihilo; mundi autem species de informi materia, quae coeli et terrae nomine appellata est, non quia jam hoc erat, sed quia jam hoc esse poterat. Euch. l. I. in Gen.

4) Verbo universum constituit et proposito. Ipse enim dixit et facta sunt; ipse mandavit et creata sunt. Nazianz. in orat. de statu Episc.

5) Non sibi, cum nullius horum indigeat, sed nobis. Nyss. orat. I. de paup.

6) Ut sint commoda utentibus et speciosa cernentibus; ut de illis gratiae referantur auctori, et adoretur Deus, qui condidit, non creatura, quae servit. Leo serm. 2. in Natal. Dom.

VI. Die Zeit.

Wann?

Theodore: „Am ersten Tag des ersten Monats hieß Gott die Hütte aufrichten, weil wohl um dieselbe Zeit Gott die Creaturen erschaffen hat, wofür das Sprossen der Bäume spricht. Es lasse, sagt er, die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage. Denn mit dem Beginn des Frühlings fangen die Wiesen zu grünen an, die Saatfelder nehmen den Samen auf, und die Bäume treiben Frucht. Aus demselben Grund hat auch Gott um ebendieselbe Zeit sein Volk Israel aus der Knechtschaft der Egypter befreit.“¹⁾

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Pabstthum. Folgendes lesen wir im „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinen in Preußen“ vom 1. October: Die ganze päpstliche weltliche Gewalt beruht auf einer Lüge. Die Lüge hat man längst erkannt, aber die Herrschaft war geblieben. Wir wollen diese Lüge einmal erzählen als ein Beispiel neben vielen anderen, wie man noch nachträglich in Rom schon seit alter Zeit gefälscht hat. Im 8. Jahrhundert wurde zu Rom eine Schrift verfertigt, die man donatio Constantini, d. h. Schenkung Constantins, nannte. Sie ist gebaut auf die früher schon im 5. Jahrhundert dort ersonnene Heilung Constantins vom Aussatz und seine Taufe durch Pabst Sylvester. Das wird in jener Urkunde bereits erzählt, worauf der Kaiser aus Dankbarkeit Rom, Italien und die occidentalischen Provinzen dem Pabst schenkt, auch berichtet, wie er, um den Pabst zu ehren, Reitknechts-Dienste bei ihm verrichtet und sein Pferd eine Strecke weit geführt habe. Neberdies sollte nach dieser Dichtung der Pabst Herr und Gebieter aller Bischöfe sein und der Stuhl Petri die Gewalt haben über die vornehmen Throne: Antiochien, Alexandrien, Constantinopel und Jerusalem.*). Der König der Franken, Pipin, und seine Räthe hatten freilich nicht die Sprachkenntniß,

1) Prima die primi mensis Deus jussit erigi tabernaculum, propterea quod eodem fere tempore creaturem Deus condidit, cuius rei fidem facit germinatio arborum. Germinet, inquit, terra herbam virentem, ferentem semen secundum genus et similitudinem suam, et lignum fructiferum faciens fructum. Incipiente enim vere prata florere incipiunt, segetes semina concipiunt et arbores fructum emittunt. Eaque de causa Deus etiam sub idem tempus liberavit populum Israel a servitute Aegyptiorum. Theod. qu. 72. in Exod.

*) Bei der Krönung des Pabstes wird schon seit längerer Zeit ihm zugerufen: Nimm hin die mit 3 Kronen geschmückte Tiara und wisse, daß Du bist der Lenker des Erdkreises, der Vater der Fürsten und auf Erden der Stellvertreter Jesu Christi.

daß sie an der Sprache selbst erkannt hätten, daß diese Urkunde ein ganz neues Machwerk sei, und so erkannte er es für seine heilige Pflicht, dem Pabst die römischen Provinzen einzuräumen. Insbesondere aber ist dieser Fall der weltlichen Pabstgewalt ein Gericht über die Anmaßung der Unfehlbarkeit. Als Bonifacius VIII. die Ansprüche des Pabstthums gegenüber der weltlichen Gewalt am höchsten steigerte und in der Bulle Unam sanctam den Gehorsam aller Menschen in allen Dingen für eine nothwendige Bedingung der Seligkeit erklärte, da erhob sich zum ersten Mal der Widerspruch des neuen Geistes gegen den römischen Bischof in verhängnißvoller Weise, die Schmach des babylonischen Exils zu Avignon war die Folge. Als das Pabstthum auf dem 5. Lateranconcil seinen höchsten Triumph gefeiert zu haben glaubte, und sich der Pabst Leo X. wiederholt gotteslästerliche Zurufe hatte gefallen lassen,*) da wurde ihm jene große Wunde durch die Reformation beigebracht, die eben am Vernarben war. Und nun, nachdem Pius IX. durch sein Mariendogma und die Erklärung seiner eigenen Unfehlbarkeit die früheren Uebertreibungen sanctionirt und sich ganz öffentlich in den Tempel Gottes gesetzt hat und vorgibt, er sei Gott; da bricht diese päpstliche Gewalt gar zusammen wie ein morschес Gebäude. Der Finger Gottes ist in allem unverkennbar. . . . Als die Wahrscheinlichkeit sich herausstellte, daß das vaticanicische Concil den Syllabus und die Infallibilitätslehre zur Anerkennung bringen sollte, suchten auch solche Katholiken, die in Deutschland bisher als Führer der katholischen Sache gegolten hatten, die aber innerlich das Verkehrte und Unheilbringende dieses Dogmas erkannten, sich gerade auch dadurch dieses unheimlichen Glaubenssatzes zu erwehren, daß sie der römischen Kurie gegenüber zum Voraus erinnerten, daß hiermit das bisherige friedliche Verhältniß mit den Regierungen ein Ende nehmen und die Kirche einer desto größeren Beschränkung würde ausgesetzt werden. Katholische Rechtsgelehrte gaben in Bayern ihr Gutachten über die politische Bedeutung dieser Lehre dahin ab, daß die Regierung ihr Placet (Zustimmung) zu versagen habe, weil damit der alte modus vivendi (das bisherige Rechtsverhältniß) in seinen Grundlagen aufgehoben sei; auch die katholische Regierung in Österreich kündigte dem Pabst das Concordat, d. h. den bis dahin gültig gewesenen Vertrag zwischen ihr und dem katholischen Kirchenregiment. Ganz besonders geschah dies auch deshalb, weil durch das vaticanicische Concil der am 8. December 1864 vom Pabst herausgegebene Syllabus (eine Zusammenstellung von Sätzen, die recht eigentlich als neuestes Symbol der katholischen Kirche, alle Irrthümer dieser Zeit namhaft macht und verurtheilt) in Form bestimmter Aussprüche und Lehrsätze angenommen worden ist. Nach demselben kann die Kirche wie im Mittelalter äußere Zwangsmittel in An-

*) In der neunten Sitzung rief Antonius Puccius die Worte des 72. Psalms: „alle Könige werden dich anbeten und dir dienen“ dem Pabste zu, in der sechsten wurde er genannt der Löwe (leo) vom Stämme Juda; in einer am 10. December 1512 gehaltenen Rede nannte Marcellus den Pabst: „Du, der andere Gott auf Erden.“

spruch nehmen, die ihm der Staat zur Verfügung stellen soll, wird auch dem Pabst als göttliches Recht zugesprochen, daß er nach Gudücken Könige absetzen und Reiche und Nationen verschenken kann; ja es sind auch geradezu Verfassungen und Verfassungsgrundsätze verdammt, die, wie die constitutio-nelle, die Grundlagen unseres staatlichen Lebens bilden. Freilich haben katholische Stimmführer auch in unserm Vaterlande bestreiten wollen, daß irgend welche Staatsgefährlichkeit hierin liege, und haben insofern auch einen Schein für sich, daß bei einer Machtstellung, wie sie jetzt Preußen hat, zunächst der Pabst nicht daran denkt, jene grausigen Sätze praktisch zu machen, aber es ist ja eine tausendfach bestätigte Erfahrung, daß je und je die päpstliche Macht nach jenem Regierungsgrundsatz verfahren ist, den Richelieu mit den Worten empfohlen hat: Wenn die Zeiten ungünstig sind, lasse die Zügel locker, nur daß du sie nicht aus der Hand läßt, damit du, wenn die Zeiten günstig sind, sie wieder anziehen kannst. Es haben ja doch einzelne Päpste im Mittelalter nicht blos solche Sätze ausgeprochen, die den Pabst als den Regierer der Welt bezeichnen, als die Sonne, von der Könige und Kaiser ihre Macht zu Lehen trügen, wie der Mond sein Licht von der Sonne erhalte, sondern auch darnach gehandelt, Könige ein- und abgesetzt, Unterthanen ihres Eides entbunden. Weil nun das Infallibilitätsdogma auch rückwirkende Kraft hat, indem dadurch die Bischöfe von Rom überhaupt für unfehlbar erklärt werden, also auch die, die längst verstorben sind,*) so liegt es am Tage, daß mit diesem Dogma je nach den Umständen auch praktisch alle Ansprüche möglich sind, die wegen ihrer für das Gewissen verbindlichen Kraft Alles möglich machen. Man bedenke doch nur, welches Verfahren der Staat bisher andern Religionsgemeinschaften gegenüber eingeschlagen hat und noch einschlägt. Sobald von solchen der Antrag auf staatliche Anerkennung und freie Religionsübung gestellt wird, fordert die Regierung denselben ihr Glaubensbekenntniß ab, und was sonst bei ihnen als Verfassungs- oder Lebensgesetz gilt. Hiernach prüft der Staat, ob die Anerkennung ihnen zugesprochen werden kann, und an diesen geschriebenen Statuten hat der Staat für immer eine feste Urkunde, an der er im Übertretungsfalle sie überführen kann, daß sie ihren Vertrag nicht gehalten haben. Dies ist aber der katholischen Kirche gegenüber nicht mehr möglich, da neben und über allen sonstigen Statuten denselben dasjenige Gesetz des Glaubens und des Lebens gilt, was der Pabst, wie man dies genannt hat, in scrinio (in seinem Busen) trägt, wie einst der Hohenpriester im Brustschildein wirkliches Licht und Recht. Daher kommt es ja, daß dasselbe, was bisher die Katholiken sich haben z. B. in Baden und Württemberg gefallen lassen, sie sich in Preußen nicht gefallen lassen, das, was dort früher nicht gegen das Gewissen gegangen ist, hier

*) Darunter Päpste, deren Lehrentscheidungen von andern Päpsten als Ketzerien verdammt worden sind; Innocenz IV. selbst erklärte den Gehorsam gegen eine feierliche Entscheidung des Päpstes für Sünde (siehe Maret: „Das allgemeine Concil und der religiöse Frieden“ 1870).

nun gegen das Gewissen geht, weil es der Pabst mißbilligt, der hiermit ein sogenanntes Mittelding göttlich gerichtet und also zur Sünde gemacht hat. So ist denn freilich in Summa zu sagen: Das Pabstthum hat den Schein des höchsten Conservatismus, es wird als der Hort aller Legitimität und Erhaltung göttlicher Ordnung, als die Zuflucht alles Heils auch für das äußerliche Gedeihen der Fürsten und Staaten hingestellt, und ist doch nur ein Zerrbild des Conservatismus; in der That ist es die tiefangelegteste Revolution von Oben, als die Macht, die sich in den Tempel Gottes setzt, als ein Gott und gibt vor, er sei Gott. (2 Thess. 2, 4.)*)

*) Die katholische Kirche hat so sehr den Schein des Conservatismus, daß in diesem Zauber der Schlüssel zu erkennen ist, die Conversionen (Uebertritte) zur katholischen Kirche zu erklären, die seit der französischen Revolution besonders von Gliedern der Aristokratie (des Adels) vollzogen worden sind; da gibt es Auctorität ja nach menschlicher Vernunft und für menschliche Lust zur Bequemlichkeit am vollkommensten durchgeführt mit der Aufstellung der Infallibilität; da gibt es einen stricten Gehorsam und zwar bis zum blindesten Grade im Jesuitenorden, aber auch für die Kirche verpflichtend, so daß sich ihre Glieder mit dem Tage unterwerfen, an dem der Glaubenssatz, den sie noch gestern bekämpften, vom Pabst als Dogma ausgerufen wird; da gibt es ein tausenbjähriges Festhalten an gerechten und ungerechten Ansprüchen; da gibt es eine Gewalt über die Massen, eine reichgegliederte Vereinsthätigkeit, an der selbst die socialdemokratische Wühlerei einen wirkamen Widerstand erfährt, da ist vor Allem eine Darstellung einer Glaubenseinheit, der gegenüber die zunehmende kirchliche Zersplitterung der Evangelischen sich wie ein Selbstauflösungsprozeß ausnimmt. Es ist ein Zauber, es ist Carrikatur, es ist Fleisch und nicht Geist, aber da doch die Welt betrügt und betrogen wird, so ist es eine „Kraft, die da groß ist“ und es ist gar nicht zu erkennen, daß, wenn auch heute gerade die weltliche Macht einen Kampf auf Leben und Tod gegen die Pabstmacht eingegangen ist, bei irgend einer Wendung der Dinge, die der gerade jetzt triumphirende Liberalismus damit herbeiführen wird, daß seine politische Ohnmacht an den Früchten offenbar wird, ein solcher Umschlag ins Gegentheil geschehen kann, daß sich die natürlichen Träger des Conservatismus, vor Allem auch die Könige doch noch wieder ihr in die Arme werfen, oder doch wenigstens mit falschen Zugeständnissen an sie die Rettung ihrer Throne versuchen. Soll doch der erste Napoleon den von ihm gefangen gehaltenen Pabst Pius VII. eines Tages zu sich beschieden und einen Bund auf Weltbeherrschung angetragen haben, worauf derselbe erst nur: „comediante“ geantwortet habe. Nachdem dann Napoleon schwere Drohungen und bitteren Zorn ausgelassen, sei er mit dem Worte: „tragediante“ abgetreten. Die Offenbarung Johannis zeigt, daß es gar wohl noch zu solcher Tragikomik kommen kann. Zum Schluß dieser Anmerkung kann ich mich nicht enthalten, zur Bestätigung eine Bemerkung hinzuzufügen, die ich erst gestern noch in dem soeben erschienenen Buche eines guten Lutheraners (?), des Bischofs Martensen: Katholizismus und Protestantismus, gefunden habe. Er schreibt S. 5: Beachten wir die während unseres Jahrhunderts stattgefundenen Uebertritte von der evangelischen zur katholischen Kirche, und fragen nach den Beweggründen derselben, soweit diese religiöser Natur sind, so wird es sich zeigen, daß sie hauptsächlich auf ein Auctoritätsbedürfniß, auf einen „Hunger nach festen Auctoritäten“ zurückzuführen sind, welcher Hunger eben in der römischen Kirche seine Befriedigung gesucht hat. „Alles in mir“, so heißt es in einer Selbstbiographie, „seufzet, ruft und schreit nach Auctorität.“ Aus allen den zahlreichen Schriften jener Convertiten geht deutlich hervor, daß dieselben entweder in der römischen

Was ist eine evangelisch-lutherische Kirche? Man hat einst behaupten wollen, von der evangelisch-lutherischen Kirche eine kurze Beschreibung zu geben, sei kaum möglich. Denn wolle man das thun, so müsse man weitläufig auseinandersezgen, was sie alles für besondere Lehren habe, die sich in anderen Kirchen nicht fänden. Hieraus gehe denn daher auch klar hervor, die lutherische Kirche sei nicht etwa die eine wahre sichtbare Kirche auf Erden, sondern nur eine besondere Partei, wenn nicht gar eine Secte. — Auf diesen Vorwurf hat einst Valentin Ernst Löscher, sächsischer Oberhosprediger in Dresden, gestorben 1741, kurz und gut folgendermaßen geantwortet: „Der Name der Evangelisch Lutherischen kann theils in seinem Wesen und dem Hauptwerk, theils nach den historischen Umständen gebraucht werden. Nach der ersten Art ist die evangelisch-lutherische Gemeinde (oder Kirche) diejenige, welche das wahre, reine Evangelium und Wort Gottes nach seinem Wortlaut im schärfsten Verstand in allen Glaubensartikeln annimmt, bekennt und denselben gleichförmig lehrt. Nach der andern Art aber heißt diejenige Gemeinde (oder Kirche) evangelisch-lutherisch, welche mit der durch den persönlichen Dienst des seligen Luther, seiner wahren Schüler und unverdächtigen beständigen Gehilfen wieder eingerichtete Kirche in den Fundamental-Artikeln genau und völlig übereintrifft, auch Luther's bis in den Tod vertheidigte und nie veränderte Fundamental-Lehrsätze (nicht dessen frühere, nachmals selbst erkannte, menschliche Fehler) wahrhaftig beibehält und die ungeänderte Augsburgische Confession in ihrem ursprünglichen Sinne annimmt. — Was aber von der ganzen evangelisch-lutherischen Kirche geschrieben ist, das kann auch leichtlich auf jedes Glied derselben applicirt werden. Und haben wir also eine doppelte Idee oder Definition eines evangelisch-lutherischen Christen, darunter die erste theologisch, die andere historisch ist.“ (Ausführliche historia motuum zwischen den Evang.-Lutherischen und Reformirten. 1707. Vorbericht S. 19.)

W.

Kirche vorzugsweise eine unfehlbare Lehr auctorität gesucht haben, um auf die große Frage: Was ist Wahrheit? eine zuverlässige Antwort zu erhalten, oder daß sie sich besonders nach einer Versöhnungs auctorität umgesehen haben, welche ihnen einstiehe für eine sichere und vollgültige Sündenvergebung. Solche religiöse Motive (Denn daß bei den Armen meist äußerliche sich geltend gemacht haben, ist anerkannte Erfahrungsthatsache) finden sich mehr in aristokratischen Kreisen, und zwar so, daß nicht selten das religiöse Auctoritätsbedürfniß innig verbunden mit den politischen auftritt. Diese Verschmelzung zeigt sich namentlich bei dem Vorläufer und edelsten Repräsentanten aller aristokratischen Convertiten, Graf F. L. Stolberg, welcher mit seinem Glauben an die römische Kirche die höchst sonderbare, durch die Geschichte hinlänglich widerlegte Ansicht verband, daß allem Unwesen, das durch die französische Revolution aufgekommen ist, namentlich demjenigen politischen und sozialen Treiben, welches für die Vorrechte des Adels überall so gefährlich geworden ist, nur dadurch Einhalt geschehen könne, daß die Nationen wieder unter dem Gehorsam der katholischen Kirche zusammengefaßt würden.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Das General Council und die Synode von Pennsylvanien. Herr Pastor Brobst hat im diesjährigen Vorwort seiner „Zeitschrift“, wovon er auch einen Separat- abdruck veranstaltet hat, zur Beurtheilung der Streitfragen einen Ueberblick der Geschichte des Councils und der Vorgeschichte desselben, besonders die pennsylvanische Synode betreffend, gegeben. Wir heben daraus Einiges hervor: „Den Synoden von Pennsylvanien und New York, sowie dem General-Council überhaupt, steht eine Crisis — ein wichtiger Wendepunct bevor; das zeigte sich bei verschiedenen Gelegenheiten während des verflossenen Jahres. . . . Wir bekennen frei und offen, daß wir uns in unsern Erwartungen getäuscht haben; wir glaubten es sei größere Einigkeit unter uns, als man jetzt wirklich findet, und wir hofften, es könnte und würde sich bald Alles in friedlicher Weise gestalten. . . . Vor einigen Monaten sagte ein einflussreiches Glied unserer Synode: „Unsere Väter haben wohl auch die Unterscheidungslehren unserer Kirche geglaubt, aber sie legten nicht so viel Gewicht darauf, wie man heut zu Tage darauf legt.“ Das ist richtig, und da lag der Fehler, und da liegt er noch. Man nimmt z. B. die wahre Lehre von Taufe und Abendmahl, von der Person Christi &c. an, verwirft aber die Gegenlehre, die falsche Lehre über diese und andere Puncte nicht mit fester Entschiedenheit. Man duldet den Irrthum neben der Wahrheit, und das schwächt die reine Lehre sehr, und verzehrt ihre Kraft. Das war die schwache Seite unserer Synode seit dem Aufang dieses Jahrhunderts, und ist es zum Theil heute noch. Darum sing man an. gemeinschaftliche Kirchen zu bauen, das gemeinschaftliche Gesangbuch einzuführen und dadurch wurde natürlich der Unterschied zwischen Lutherisch und Reformirt verwischt oder zugedeckt und die Union, wenn nicht theoretisch, doch praktisch eingeführt. Daher kam es, daß trotzdem die Synode vor hundert Jahren wie heute sich zu sämmtlichen symbolischen Büchern als Lehrbasis bekannte, sie doch vor 40 und 50 Jahren offensbare Nationalisten in ihrer Mitte duldet, und obwohl es zwischen diesen und den Rechtgläubigen oft zu heftigen Kämpfen kam, waren letztere eben wegen des eingerissenen Unionismus und wegen der Geringschätzung der lutherischen Unterscheidungslehren doch zu schwach in ihrer Stellung, um Lebzucht an den ersteren zu üben. Dieselbe Schwäche zeigte sich auch später in dem Kampfe gegen das Neumahregelwesen. Man verwarf zwar die äußere Form desselben, aber man griff die falschen Lehren, welche der Sache zu Grunde lagen, nicht entschieden an, weil man sie nicht gehörig erkannte. So gelangte in Folge des Unionismus der Methodismus unter dem Namen „Neue Maßregeln“, oder Neulutherthum auf der einen, wie der aus Deutschland durch theologische Schriften eingeführte Nationalismus auf der andern Seite, zu einer großen Macht in den alten Synoden unseres Landes. . . . In den vierziger Jahren trat eine Wendung ein. Dazu trugen die „Lutherische Kirchenzeitung“ von Pastor F. Schmidt, der Lutheran Standard, die Schriften des Dr. Nevin (Ehre, dem Ehre gebühret), der „Lutheraner“ und andere Schriften der Missouri-Synode . . . viel bei. . . . Im Jahre 1853 kam es in Reading zu einem ernsten Kampfe wegen des Anschlusses an die General-Synode. . . . Mit dem von einer Committee der General-Synode . . . verfaßten und nach Deutschland gesandten Sendschreiben in der Hand, in welchem sich dieser Körper entschieden unit und unlutherisch erklärte, standen wir auf, batzen um's Wort und um Erlaubniß, diese Schrift vorlesen zu dürfen, als von verschiedenen Seiten her, durch äußerlichen Drang beeinflußt, das Rufen zur Abstimmung so laut und mächtig wurde, daß wir uns niedersezzen mußten, ehe wir unsere protestirende Rede ruhig vollenden

könnten. . . . Der Hauptfehler der Synode von Pennsylvania zu Reading in 1853 bestand im Mangel an einem öffentlichen Zeugniß für die Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche und gegen die unitarische Kirche in That und Wahrheit — es war, ohne sich dessen bewußt zu sein, im Grunde eine Verleugnung des Glaubens, für welchen unsere Vorfäder bereit waren, Gut und Blut zu opfern; denn man stellte sich ja, trotz des „Vorbehalt's“, den unitarischen Irrlehrern fastlich gleich, indem man ihre Verwerfung der lutherischen Lehre mit Stillschweigen überging und sich durch eine organische Verbindung mit denselben, in den Augen der Welt gleichstellte. Das war eine schwere Verstümmigung, und ein solcher Anfang konnte nur zu einem traurigen Ende führen, wie es denn auch zu York und Fort Wayne geschah. . . Hätte aber die Synode von Pennsylvania im Anfang ihren Standpunkt fest und unbeweglich behauptet, hätte sie dem unitarischen Wesen in der General-Synode mit Wort und That widerstanden, anstatt sich durch Vereinigung mit demselben, wenn nicht mittelbar doch unmittelbar, theilhaftig zu machen; oder hätte sie sich mit ihren Glaubensbrüdern im Westen, die mit ihr auf demselben Glaubensgrund gestanden, vereinigt; oder wäre sie sich nur selbst treu geblieben und hätte ihr eigenes Arbeitsfeld gehörig gepflegt und ihre eigenen Gaben entwickelt, so stünde sie heute viel besser und würde jetzt dieselbe Stelle im Osten einnehmen, welche die Synode von Missouri im Westen einnimmt.“ In Bezug auf schon zu Mühlberg's Zeit gepflegte Kanzelgemeinschaft heißt es gegen Ende des Vorworts: „Man sagt: „Mühlberg und seine Mitarbeiter haben doch auch hier und da Prediger anderer Kirchen, z. B. bischöfliche, auf ihren Kanzeln predigen lassen.“ Das ist leider wahr — obwohl es nur selten vorkam — und da beginnen gewiß die theuren Väter, in guter Meinung, einen Fehler, der unserer Kirche in diesem Lande gleich bei ihrer Gründung viel Verlust verursacht hat. Durch ihre, wenn auch nur gleichsam ausnahmsweise geübte Kanzelgemeinschaft mit den Bischoflichen wurde die falsche Ansicht beinahe überall verbreitet, die bischöfliche Kirche sei der englische Zweig der lutherischen Kirche und das hat ungemein viel dazu beigetragen, daß namentlich in Philadelphia und New York so viele unserer englischgewordenen jungen Leute ohne Bedenken zur Episkopat-Kirche, die ja zu den „vornehmsten“ Kirchengemeinschaften gehört, übertraten. Diese geschichtliche Thatsache ist von unsren Geschichtsschreibern noch lange nicht gehörig anerkannt und hervorgehoben worden.“ G.

Die General Assembly der Presbyterianer. Das Presbyterium im Staate Missouri hatte sich darin geeinigt, daß Katholiken, wenn sie zu den Presbyterianern übergetreten, wiedergetauft werden müssen; legte aber der Generalversammlung die Sache vor. Diese aber gab keine entscheidende Antwort, sondern übergab die Frage einer Committee, die nächstes Jahr darüber berichten soll. Es wurden auch in Betreff der Bekkehrung der Heiden zum Christenthum und der Deutschen zum Presbyterianismus Beschlüsse gefaßt. Ein gewisser Dr. Anor hat aber aus seiner bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede hervorblitzen lassen, daß es sich dabei besonders auch um Americanisierung der Deutschen handelt. G.

Die Herrnhuter-Synode hat auf ihrer Versammlung im Mai frühere Synodalbeschlüsse, die das Reden oder Beten von Frauen in der Kirche oder in Gebetsversamm-lungen verbieten, aufgehoben.

Über den Streit zwischen den nördlichen und südlichen Methodisten sagt das südl. Methodistenblatt, der „Familienfreund“: „Fraternität zwischen unserer und der nördlichen Methodistenkirche ist nun eine vollendete Thatsache. Was schließt denn diese Fraternität eigentlich in sich? Nichts mehr als die gegenseitige Anerkennung. — Die nördliche Kirche wollte lange Zeit unsere Kirche nicht anerkennen. In 1848 wurde unser Botschafter, beauftragt, brüderlichen Verkehr anzubauen, von der General-Conferenz jener Kirche abgewiesen. Seit jener Zeit war das Verhältniß zwischen beiden Kirchen zuweilen durchaus nicht brüderlich. Vor zwei Jahren aber, während unserer

Generalconferenz in Louisville, stellten sich die Doctoren Hunt und Fowler und General Fisk als Botschafter der nördlichen Kirche ein, um uns im Namen ihrer Kirche die Bruderhand zu reichen und Fraternität anzubahnnen. Diese Botschafter wurden freundlich empfangen und entledigten sich ihrer Aufgabe auf würdige Weise. — Hierauf beschloß unsere General-Conferenz, daß wir mit Freuden in die proponirte Fraternität einwilligten, jedoch bedingungsweise; es lägen Schwierigkeiten vor, welche, so sie nicht vorher besiegelt, verhindern würden, daß die Fraternität wirksam und segensreich sei. Es wurde somit angeordnet, eine Commission zu ernennen, bestehend aus drei Predigern und zwei Laien, welche mit einer von der nördlichen Kirche zu ernennenden Commission conferiren solle, wegen Berichtigung obwaltenden Unrechts. Unsere Botschafter, die Doctoren L. Pierce und Duncan und Präsident Garland, wurden beauftragt, nach amtlichem Empfang die General-Conferenz jener Kirche zu benachrichtigen, daß wir eine Commission, wie die bezeichnete, ernannt hätten, und daß wir wünschten, ja, es für nothwendig erachteten, daß sie gleichfalls eine ähnliche Commission ernennen würden. Unsere Botschafter richteten ihre Sache nach Vorschrift aus, und jene General-Conferenz erklärte sich auch dazu bereit und ernannte eine Commission. Daß nun die Commissäre dieser zwei Kirchen allem zwischen ihnen herrschenden Unrecht ein Ende machen werden, glauben wir zuversichtlich. — Was für Unrecht? Wegen dem Mein und Dein. Während dem Bürgerkrieg kamen viele Prediger der nördlichen Kirche nach dem Süden und, ausgerüstet mit der Vollmacht vom Kriegssecretär, nahmen sie Besitz von vielem unseres Kircheneigenthums. Allerdings gab ihnen besagte Vollmacht keinen gesetzlichen Besitztitel; aber wie es oft im Leben geht: Gewalt vor Recht! oder, wie ein bekanntes Maxim lautet: Besitz ist halbes Atrecht! so besitzt die nördliche Kirche bis auf den heutigen Tag Kircheneigenthum im Betrag vieler tausend Dollars, welches mit Zug und Recht unserer Kirchengemeinschaft zugehört. In New Orleans allein besitzt jene Kirche Eigenthum im Betrage von \$55,000 (so hoch taxirt, wie es uns entrisen wurde) — Eigenthum unserer Kirche, gerichtlich verbrieft. Es sind dieses die Gotteshäuser der Negergemeinden. Die Negergemeinden waren aus unserem Kirchenverband ausgetreten; sie nahmen dann das Kircheneigenthum mit sich zur nördlichen Kirche. Aber die Besitztitel für all diese Negerkirchen sind in den Händen der Trustee Boards unserer americanischen Kirchen. Das weltliche Gericht würde uns unser Eigenthum zurückstatten müssen, so wir klagbar würben; doch unsere Kirchenobrigkeit hielt es für ratsamer, zu warten, bis ein gütlicher Vergleich effectuirt werden könne. Dieser hier angeführte Fall in New Orleans ist nur eine von den vielen Unannehmlichkeiten, welche wahrer Fraternität hindernd im Wege standen. Natürlich hat die nördliche Kirche auch ihre Beschwerden gegen unsere Kirche. Auch unsere Kirche hat auf einigen Plätzen Eigenthum im Besitz, welches der nördlichen Kirche gerichtlich verbrieft ist. Hoffen wir denn, daß besagte zwei Commissionen einen gütlichen Ausgleich zu Stande bringen!" Nach einem andern Artikel des Blattes scheint aber die „Fraternität“ noch im weiten Felde zu sein; denn trotzdem, daß die südliche Methodistenkirche bereits ein Kirchenblatt mit 13,000 Unterschreibern in New Orleans hat, hat die nördliche Conferenz die Herausgabe einer eigenen Zeitung angeordnet und den Negerprediger Revels aus Mississippi als Editor angestellt.

G.

In der südamericanischen Republik Venezuela hat sich der Präsident in seiner Botschaft an den Congreß für die Loslösung der Landeskirche vom römischen Hof und für Wählbarkeit der Bischöfe und Priester durch den Congreß (!) ausgesprochen. „Wir wollen nicht“, spricht er, „unsren Staat, zerstört sehn durch Feinde, die sich als Vertheidiger der Religion maskiren. Man muß zu der ursprünglichen Organisation der Kirche, wie sie Christus gewollt, zurückkehren.“

G.

II. Ausland.

Ein Zeugniß für die Missourisynode, welches unter der Chiffre B. in D. im „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“ vom 17. Mai d. J. erschienen ist, glauben wir unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Es ist folgendes: Die Missourisynode wird in Nr. 7. d. Bl. einmal wieder heftig angegriffen, sie wird „unerquicklicher Ueber-spanntheit, Schroffheit und nur sich selbst anerkennender Ueberhebung“ gezielt. Zwar werden diese leichtfertigen Beschuldigungen vom Herrn Herausgeber sofort gebührend zurückgewiesen, doch möchte der Vorgang passende Gelegenheit bieten, in Betreff des Verhaltens gegen die Missourisynode einem allgemeinen, wohl nicht unberechtigten Wunsche Ausdruck zu geben. Es ist offenbar, daß der Schreiber des in Frage stehenden Artikels nur vom Hörensagen über die Missourisynode redet. Er beruft sich für sein so sicheres Urtheilen lediglich auf die Berichte der Allgem. evang.-luth. K.-Ztg. Nicht einmal die doch leicht zu habende Schrift des Missourischen Pastors Ruhland „Der getrostte Pilger“ u. s. w., deren Inhalt er ohne Weiteres „gehässig“ nennt, hat er selbst eingesehen, da er sagt, der Artikel „Aus Sachsen“ in der Luthardtschen Kirchenzeitung habe diesen Inhalt bloßgelegt. Da muß man diesem Herrn Verfasser die Worte, womit er den Schreiber des Artikels „Für die Missourisynode“ abschildern zu können meint, doch wohl doppelt zurückgeben: „Der hat es sich wahrlich zu leicht gemacht.“ — Ich möchte nun aber allgemein bitten, nicht blos den öffentlichen Angriff gegen die Missourier, sondern auch nur das eigene Urtheilen über dieselben sich nicht zu leicht machen zu wollen. Wer würde wohl ohne das audiatur et altera pars auch nur über den geringsten Streit so gleich sein Urtheil fertig stellen, geschweige denn über einen so tiefen, so ernsten, so langen Kampf, als ihn Missouri um der heiligsten Sache willen geführt hat. — Es herrscht schon eine große Voreingenommenheit gegen diese Synode dank der vielen oppositionellen Zeitungsberichte und besonders des Professor Tritschelschen Juges durch Deutschland. Das hat nun bisher im Ganzen wenig ausgemacht, so lange uns die Sache nicht näher kam. Da steht aber durch Bildung separirter Missourischer Gemeinden in unsern Landeskirchen und besonders durch die Vorgänge in der Leipziger Mission wir nothwendig in sehr starke Mitleidenschaft gezogen werden, so wird es nunmehr doch unsere ernste Pflicht sein, nicht blos gegen und über Missouri, sondern auch Missouri selbst zu lesen. Und für den Fall darf ich es mit aller Zuversicht aussprechen, daß für jeden, auch den Gegner, der Gewinn ein großer, und für die, denen verkappter Unionismus und trunkselige Fortschritts-theologie ein Greuel sind, auch die Freude eine große sein wird, wie auch mit den ausgetretenen Missionaren der Dank gegen den barmherzigen Gott, der in die von außen und innen unterwühlten Mauern unserer Kirche einen so festen Thurm, wie die Missourisynode gebauet hat. Es erscheint mir nicht unmöglich, daß Gott die Führung der lutherischen Kirche nach America verlegt haben dürfte, mit so lächelnder Geringsschätzung auch im Allgemeinen die Blicke von hier nach dort sich noch richten mögen. Jeden Falls werden wir, wenn die lutherische Kirche bei uns noch die Kraft hat, allgemeiner wieder in der That Bekenntniß- und Zuchtkirche zu werden, eben dieselben Kämpfe durchmachen müssen, welche die Missourisynode siegreich vorgestritten hat. — Daran will ich noch eine Klage über die Allgem. ev.-luth. K.-Z. hängen. Der Widersacher Missouris in Nr. 7. d. Bl. rügt es, daß diese Zeitung als „sogenannte“ bezeichnet sei. Ja, sollte das wirklich so unrecht sein? Wird dieselbe denn nicht in der That je mehr und mehr eine Vertreterin nicht der evang.-luth. Kirche, sondern der sogenannten lutherischen Universitätstheologie? Man lese, um nur Eins herauszuheben, die Ankündigung und Besprechung der neuen Ausgabe der Dogmatik von Kahnis. Welch ein Ja und Nein wird da mit schönstliebendem Wortschwall zusammengemengt. Ja, selbst ein weitläufiger Nekrolog des famosen Zürcher Protestantenvorarlbers Lang durfte nicht fehlen. Darin müssen uns alle in der

„Gartenlaube“ erschienenen „in anmuthiger und fesselnder Weise“ geschriebenen Aufsätze hergezählt werden. Der religiöse Standpunkt des „unermüdlichen und energischen Vorkämpfers der liberalen Theologie“ wird zwar als der des „Christenthums ohne Wunder“, als „dem positiven Christenthum entschieden entgegengesetzt“ bezeichnet, dabei wird demselben aber „eine rückhaltslos sich äußernde Wahrheitsliebe“ zugeschrieben. Denn nach der modern-lutherischen Theologie kann man einiges, vieles, ja alles Wunderbare am Christenthume mit unermüdlicher Energie wegleugnen und aus allen Herzen wegzureißen suchen und dabei sehr wohl Wahrheitsliebe haben, so daß also die Wahrheit offenbar selbst die Schuld trägt, wenn sie von der Wahrheitsliebe als Lüge gebrandmarkt wird. — Auch Professor Walther's Predigten werden von dem Schreiber des Artikels in Nr. 7. citirt. Auch die scheint derselbe aber nicht gelesen zu haben, sonst hätte er hinter das „Americanisch“ in dem Titel der Postille wohl kein !? gesetzt. Aber was man nicht kennt, das versteht man auch nicht. Vielleicht mache ich ihm und Andern Lust, die Predigten zu lesen, wenn ich einige Worte aus Dr. Brömel's Beurtheilung derselben herzeze. — Im Folgenden theilt dann der Einsender das schon in diesen Blättern früher mitgetheilte Urtheil des Genannten mit.

W.

Sachsen. Ueber die kirchliche Bewegung in der sächsischen Landeskirche, in deren Interesse Diakonus Stöckhardt in Planitz das „Flugblatt“ herausgibt, schreibt der „Pilger aus Sachsen“ u. A.: „Es ist (S. Lutheraner Nr. 11. S. 87) ein Beweis von Muth und Tapferkeit, die Brücken hinter sich abzubrechen und so sich und seinen Leuten den Rückzug abzuschnüren, wie es Stöckhardt thut; aber indem er so thut, liefert er zugleich den Beweis, daß er die Möglichkeit einer Verständigung mit den landeskirchlichen Organen ziemlich gering achtet, und die Separation nicht als ein unvermeidliches Uebel, sondern als das eigentliche erwünschte Ziel seiner Bemühungen im Auge hat, und dadurch gewinnt seine Schrift mehr den Charakter einer Vertheidigung des bereits beschlossenen Austritts aus der Landeskirche, als den eines Versuchs, ihr zu einer durchgreifenden und segenbringenden Reformation wirklich zu verhelfen.“ — Die im „Flugblatt“ enthaltene Bitte um Unterstützung für die ausgetretenen Ostindischen Missionare findet am wenigsten Gnade beim „Pilger“. Er schreibt: „Um betrübendsten ist uns in dem „Flugblatt“ die ‚dringende Bitte‘ gewesen für die vier aus dem Dienst unserer Missionsgesellschaft entlassenen Missionare aus Indien. ‚Muthige Bekänner‘ werden sie da genannt, ‚welche unserer Mission treu gedient und gerade um ihrer Treue willen, welche sie als lutherische Missionare erwiesen haben, entlassen sind.‘ Und doch ist es im Grunde blos die Tactlosigkeit des P. Brunn, welche die unberufene Einmischung der jungen Männer in eine Sache, die ihren ernsten Beruf da drüben nicht im geringsten betraf, alsbald der Offenlichkeit preisgegeben und für die Missourier, denen er dient, Capital daraus geschlagen hat. Diese missourische Eroberungskirchenpolitik auch noch zu verherrlichen, dazu gehört ein Maß von kirchlichem Selbstbewußtsein, welches wir bisher nur bei den Missourien selbst gefunden haben.“

Sachsen. Die Allgem. evang.-lutherische Kirchenzeitung vom 12. Mai kennzeichnet die kirchlichen Zustände der sächsischen Landeskirche unter Anderem in Folgendem: Man hatte vielfach gehofft, das Consistorium werde den unerhörten Aufstellungen Dr. Sulze's als eines evang.-lutherischen Geistlichen ein Ziel setzen. Der Delegirntag des Verbandes der Geistlichen Sachsen hatte einen diesbezüglichen Antrag an das Consistorium auf seine Tagesordnung gesetzt; auf die Versicherung aber, daß die Behörde gegen Dr. Sulze eingeschritten sei, ließ man ihn fallen. Seitdem ist der leitere eher noch rücksichtsloser vorgegangen, und jetzt befindet er sich in der unmittelbaren Nähe des Consistoriums. Wie verlautet, ist er nun zwar im Auftrage desselben bei seiner Verpflichtung ernst ermahnt worden, sich an die Lehre der evang.-lutherischen Kirche zu halten; aber es wäre erfreulich gewesen, wenn die Behörde auch selbst einmal in dieser Sache das Wort ergriffen hätte. . . . Nicht minder betrübend für die Kirchlichgesinnten war die Bestätigung

des liberalen Pfarrer Landmann aus Nendel im Großherzogthum Hessen, der bekanntlich, noch ehe der Reichstag daran dachte, die Einführung der Civilehe in der hessischen Stände-Kammer beantragte, als Superintendent in Plauen, die um so mehr auffallen muß, als der Betreffende durch sein Colloquium vor dem Landesconsistorium zu Dresden gerechtes Aufsehen erregte. Diese Bestätigung erscheint lediglich als ein Zugeständniß an die liberalen Kirchenvorstände und Patrone, das um so leichter hätte vermieden werden können, als das Consistorium einfach, gewiß unter fast ausnahmsloser Billigung, entscheiden konnte: daß die Gesinnung (?) allein, ohne wissenschaftliche Tüchtigkeit, zu einem solchen Amte in der sächsischen Landeskirche nicht berechtige. . . . Wird die Kirche Sachsen zur Wahrung und Erhaltung ihres „vielfach durch eigene Schuld verlorenen“ Ansehens sich aufzutraffen und Ernst machen nicht blos mit alten, sondern auch mit guten, vernünfti- und sachgemäßen Ordnungen, welche die Zucht betreffen? Wird sie nach der Rechtfertigung des mecklenburgischen Kirchenregiments im Reichstage den Muth haben, auch einmal an ihre eigene Würde zu denken? Oder wird sie auch den jetzt gegebenen Zeitpunkt vorübergehen lassen, und aus Furcht vor unliebsamen Auftritten, oder richtiger gesagt, aus Menschenfurcht, alle und jede wirkliche Zucht verschmähen und dadurch jedermanns „Füstuch“ mit Recht werden? Das scheint uns die wahre Crisis in Sachsen zu sein. — So weit die Kirchenzeitung. Kann bei solchen Zuständen ein wahrer Lutheraner noch fragen, ob er in dem Verbande einer solchen Kirche der Union mit den Feinden des Christenthums verbleiben dürfe?!

W.

Die sächsischen Kammern haben unter Anderem auch über das königliche Decret, Entschädigung der Geistlichen für den Wegfall von Gebühren betreffend, verhandelt und Beschlüsse gefaßt. Der „Pilger aus Sachsen“ schreibt darüber: „Die Zahl der Taufen, Aufgebote, Präsentationsschreiben und Trauungen wird für die jetzt verflossenen vier Kalenderjahre ermittelt, nach den herkömmlichen oder matrikelmäßigen niedrigsten Gebührensäzen berechnet und nach dem durchschnittlichen Jahresbetrag aus der Staatskasse entschädigt. Diese Entschädigung wird vom 1. Januar 1876 an in halbjährlichen Raten den Kirchengemeinden unter der Bedingung gewährt, daß a) Taufen, Aufgebote und Trauungen in einer von der kirchlichen Oberbehörde vorgeschriebenen Form unentgeltlich vollzogen werden, und b) einem jeden Geistlichen und Kirchendiener an Stelle aller und jeder Einnahmen an Accidentien und Stolgebühren ein dem durchschnittlichen Betrage derselben während der letzten vier Jahre entsprechender fester Gehalt gewährt, und ihm c) die Verpflichtung auferlegt wird, vom Zeitpunkt der Fixation an für keine in sein Amt einschlagende und ihm obliegende einzelne Handlung oder Bemübung, für welche durch die Fixation Entschädigung eingetreten ist, eine Gegenleistung anzunehmen. Ueber die unter a) gedachte Form hinausgehende, nicht zum Wesen der kirchlichen Handlung gehörende, in zulässiger Weise beanspruchte Leistungen der Geistlichen (also z. B. Grab-, Tauf- und Traureden) oder Kirchendiener sind besonders zu vergütten, aber diese Vergütungen sind an die Kirchenkasse abzuführen. Nichteingehen auf vorstehende Bestimmungen bis 1. Januar 1878 zieht den Wegfall der Staatsentschädigung nach sich. — Erregt war der Streit darüber, ob ein Geistlicher Geschenke annehmen dürfe, insbesondere bei Gelegenheit gewisser Leistungen. Die Einen hielten dies des Geistlichen für unwürdig und wollten es daher in zarter Schonung der Würde des geistlichen Standes verbieten wissen, ohne daß sie indeß die Annahme von Geschenken Seitens der Aerzte und Lehrer entwürdigend fanden, die Anderen erklärten das Verbot für eine Unnatur, für eine Beschränkung der persönlichen Freiheit, insbesondere auch des Gebers, ja für eine Tyrannie und in der Form, wie es die Majorität der zweiten Kammer eigentlich wollte, für ein unverdientes Misstrauensvotum gegen die Geistlichen, für einen neuen Schnitt in das Band, welches Geistliche und Gemeinden verbinde, auch nicht eben dazu geeignet, die Strebamkeit des geistlichen Standes anzuspornen. Gleichwohl hielt die

zweite Kammer mit großer Majorität das Verbot aufrecht, während es die erste wieder aufhob. Nach wiederholten Verhandlungen gab die erste Kammer nach und man einigte sich dahin, daß nicht die Geschenke überhaupt, sondern nur die Geschenke für eine bestimmte, vom Geistlichen vollzogene Handlung verboten sein sollen.“ — „Von dem Landtage geht das königliche Decret an die Synode, während vielmehr, wie Oberhofs prediger Dr. Kohlschütter und Professor Fricke unter Berufung auf die Synodal- und Kirchenvorstandssordnung betonten, der umgekehrte Weg der correcte gewesen wäre.“

„Hinneigung zur Secte.“ In unserem „Schulblatt“ vom Monat April wird S. 112. ff. mitgetheilt, daß ein Lehrer der Stadt Fürth in Bayern, J. Th. Mayer, ein ernstes Zeugniß gegen die in dieser Stadt durchgeföhrte Aufhebung der Confessions-schulen abgelegt hat. Selbst die Leipziger Allgemeine ev.-luth. Kz. muß in ihrer Nummer vom 7. April dieses Zeugniß rühmen. Allein da der theure Mann. von seinem Gewissen gedrungen, die bayrische Landeskirche verlassen und sich an Pastor Hörger's Gemeinde angeschlossen hat, so wirft ihm schnell die bezeichnete Kirchenzeitung einen Stein nach, und benutzt dazu Herrn Mayer's Zeugniß dafür, daß er, wenn er für die lutherische Kirche eintrete, damit nicht für eine Secte eifere, denn unter lutherischer Kirche verstehe er eben nichts anderes, als die alte apostolisch-katholische Kirche. Daran will der Correspondent schon gemerkt haben, daß Herr Mayer zur „Secte hinneige“! So lesen wir nemlich a. a. O.: „Indessen leuchtet doch hier schon die Richtung durch, welche er auch bald nachher eingeschlagen hat, indem er erklärte, Luther wollte keine lutherische Confession (?), sondern nur die Rückkehr zum Urbibelchristenthum, zur apostolisch-katholischen Kirche. Und wenn er dann weiter sagte: ,die Schule soll sein eine Stätte, in welcher den Kindern ein Christenthum gelehrt wird, so wie es die heilige Schrift kennt und will, nicht ein solches, wie es die verschiedenen Katechismen oder Privatansichten der Religions-lehrer verlangen‘, so gewährte man schon die Hinneigung zur Secte. Leider ist diese Neigung bald zum wirklichen Austritte aus der Landeskirche geworden. Der Mann konnte sich in das Benehmen der Geistlichen der Stadt nicht finden, er sah in ihrem Verhalten zu dieser Umgestaltung der Schule Lauheit, Muthlosigkeit, Glaubensschwäche. So trat er am 10. Februar d. J. aus der Landeskirche aus. Auf einem gedruckten Blatte, „Zur Aufklärung“ betitelt, theilt er mit, er habe seinen Austritt bei dem Stadt-pfarrer Lehmus erklärt, und dann noch seinen Beichtvater, Pfarrer Götz, besucht, um ihn zu fragen, ob er mit seinem Uebertritt zur freien evang.-luth. Gemeinde in Bayern, deren Schimpfname Hörgianer nach dem memminger Geistlichen Hörger sei, etwas Böses gethan habe. Dieser habe ihm geantwortet: „Das müssen und werden Sie mit dem lieben Gott in Ihrem Gewissen abgemacht haben. Unfraut und Weizen finden Sie hüben und drüben, das Bekentniß aber ist bei ihnen treuer.“ — Wenn man also die lutherische Kirche nicht zur Secte machen lassen will, dann offenbart man „Hinneigung zur Secte“! Wüßte man nicht, daß der Irthum sich schlechterdings nicht anders als durch die unsinnigsten Behauptungen und Beschlüsse rechtfertigen läßt, so wäre es rein unerklärlich, wie gelehrte Leute Behauptungen aufstellen und Schlüsse ziehen können, wie hier geschieht.

W.

Der Neuendettelsauer Standpunkt. Es ist höchst merkwürdig, aus einer in der Allgemeinen evang.-luth. Kirchenzeitg. vom 5. Mai befindlichen Neuendettelsauer Correspondenz zu ersehen, daß Neuendettelsau gegenwärtig in dem Punct von den offenen Fragen und von der Stellung zu den Bekenntnissen gerade so steht, wie Iowa ursprünglich stand, obwohl letzteres dies später abzuleugnen suchte und jetzt wahrscheinlich auf seinen ursprünglichen Standpunkt zurückgekehrt ist. Wir lassen nun den betreffenden Abschnitt jener Correspondenz ohne alle Kritik folgen, da wir die darin sich aussprechende ebenso indifferentistisch-synkretistische wie papistische Theorie in ihrem Widerspruch gegen Gottes Wort und in ihrer Gefährlichkeit sowohl für den einzelnen Christen als für die

Kirche bereits zur Genüge in dieser Zeitschrift offenbart haben. — So schreibt man der Leipziger Kirchenzeitung aus Neuendettelsau: „Dass aber so Vertreter der beiden einander gegenüberstehenden lutherischen Freikirchen Preußens in der Anstalt platzfinden könnten, ist eine ungesuchte Illustrirung des sogenannten neuendettelsauer Standpunktes und der dort vertretenen kirchlichen Richtung. Wie hätte man zu der theologischen Ausbildung beider die Hand bieten können für den Dienst in beiden separirten Kirchen, wenn man hier nicht gewillt wäre, seinen Standpunkt im kirchlichen Verhalten gegen beide Synoden auf dem ihnen gemeinsamen Bekenntnißgrunde zu nehmen, und wenn man nicht ernstlich in beiden zwei Richtungen innerhalb des einen Bekenntnißstandes finden würde? Die Ueberzeugung, dass es ‚offene Fragen‘ gibt, welche die Towsynode von der MissouriSynode trennt und auch uns von den deutschen Missouriern unter unseren Brüdern unterscheidet, sie ist es, welche bei treuem Feststehen auf der theistisch-antithetischen Bekenntnißgrundlage der neuendettelsauer Richtung die Möglichkeit gibt, zu einen, wo andere zerren müssen, bis zuletzt die lutherische Kirche in den Bann eines gesetzlichen Wesens oder in die Zersplitterung einzelner sich ausschließender Gemeinden gestürzt ist. Die Ueberzeugung von dem Recht offener Fragen in der Kirche gibt so viel Weitsicht, dass man auch die anderen tragen kann und die Kirchengemeinschaft mit ihnen nicht zerreißen muss. Offene Fragen aber kann es für den einzelnen und für die Kirche geben. Eine offene Frage ist jedoch nicht das, was in der Schrift nicht oder nur dunkel ausgesagt ist. Das sind müßige Fragen. Offene Fragen sind solche, welche zwar in der Schrift klar beantwortet sind, für welche aber der Einzelne oder die Kirche diese Antwort aus der Schrift noch nicht erkannt und gewissensbindend erhoben hat. Auf diesem Saze beruht der Verlauf der ganzen Dogmen- und Symbolbildung. Was das Gewissen des Einzelnen bindend als Schriftantwort auf eine Frage erkannt hat, ist für denselben keine offene, sondern eine beantwortete Frage. Was die Gesamtpersönlichkeit der Kirche durch Vermittelung eines ausgewählten Kirchenorgans aus der Schrift erkannt und darum bekannt hat: das ist für die Kirche keine offene Frage. Dass es aber je und je Fragen, Heilsfragen gab, welche noch keine genügende Antwort aus der Schrift für die Kirche fanden, beweis't die Dogmengeschichte. Das waren offene Fragen. Sobald aber mittels einer geistgesalbten centralen Kirchenpersönlichkeit die Schriftaussage auf die betreffende Frage gewissensbindend erhoben war und von ihr aus zum Gemeingut des Kirchengewissens wurde, hörte die Frage für die Kirche auf, eine offene zu sein. Ebendeshalb aber sind solche Fragen, so lange sie noch nicht vom Kirchengewissen in ihrer Schriftantwort angeeignet sind, auch nicht geeignet, kirchentrennend zu sein. Nur was das Kirchengewissen bereits bindet, das allein kann die Kirche als scheidende Wahrheit bekenntnißmäßig denen gegenüber geltend machen, welche diese Wahrheit zu verdunkeln und damit das der Kirche neugeschenkte Licht auszulöschen suchen. Erst dann ist die Aufhebung der Kirchengemeinschaft eine Reaction des in Gottes Wort gebundenen Gewissens der Kirche, ein Act der Selbsterhaltung und darum von Heil und Segen begleitet. Außerdem dient sie nur dem Fanatismus. In dem Maße nun, als der Einzelne höher steht als der jeweilige Erkenntnißstand seiner Kirche, kann das für ihn persönlich eine entschiedene Frage sein, was ihm als Glied der Kirche in seinem kirchlichen Verhalten noch als ‚offene Frage‘ gelten muss, als eine offene Kirchenfrage. Und in dem Maße, als er reformatorischen Beruf besitzt, wird seine Erkenntniß zur Kirchenerkenntniß werden und mittels seiner auch für die Kirche die offene Frage aufhören. Je mehr aber der Einzelne oder die Kirche zum Mannesalter in christlicher Erkenntniß, zum apostolischen Vollmaß geführt werden, desto mehr werden die ‚offenen Fragen‘ zu symbolisch entschiedenen werden. Man könnte nur noch fragen, ob denn, besonders im Anfang der dogmengeschichtlichen Bewegung, so viel kirchlich ‚offene‘ Fragen sein könnten, ohne das Seelenheil zu gefährden. Darauf ist zu antworten, dass es sich bei allen diesen symbolischen Festsetzungen um begrifflich vermittelte

Erkenntniß handelt, zum Heil aber die einfache unvermittelte Erkenntniß der Heilswahrheit hinreicht, wie wir sie z. B. bei den apostolischen Vätern, im Apostolikum und bei jedem Dogma finden, ehe es durch den Kampf und die symbolische Festsetzung hindurchging. Es handelt sich bei den „offenen Fragen“ durchaus um das begrifflich genau festgestellte „Was“ und „Wie“ der Schriftwahrheit, in welcher Feststellung sie aus ihrer biblischen Unmittelbarkeit herausgehoben und mit den sie bedrohenden aus der Weltweisheit herstammenden falschen Begriffen auseinandergesetzt erscheint. Dieses Einführen der Kirche durch den Geist in die ganze Wahrheit des göttlichen Wortes ist ihr verheißen und erfolgt stufenweise gemäß der sie jeweils bedrohenden Geistesmacht der Welt. Dieser dogmengeschichtliche Prozeß, geleitet von dem Heiligen Geist, der die offenen Fragen für die Kirche je mehr und mehr verringert, bis sie alle hinangekommen sind, zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, ist der centralste Kampf der streitenden Kirche mit der Finsterniß der Welt. In ihm muß die Kirche die unmittelbar im Glauben ergriffene Centralwahrheit der Schrift, Christus, auch in der Erkenntniß allen Irrwegen einer falschen Gnosis gegenüber durchführen und bewähren. Nur so kann sie sich als Lehrerin der Völker allen Kulturstufen gegenüber mit dem ihr übergebenen göttlichen Wahrheitsschatz halten. Wir statuiren also nur darum noch „offene Fragen“ für die Kirche, weil diese noch nicht aus dem Streite zum Siege hindurchgedrungen ist und das apostolische Vollmaß noch nicht in Anspruch nehmen kann. Und solche offene Fragen, die ebendeshalb noch nicht in die Gewissenserfahrung der Kirche eingegangen sind, sondern von dem einen noch so, von dem anderen anders aus der Schrift beantwortet werden, über die sich also noch kein einhelliges Schriftverständniß gebildet hat, gibt es gegenwärtig thatsächlich. So in der Lehre von der Kirche, ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft. Der missourische Schwerstreich aber kann diesen gordischen Knoten für uns nicht lösen, solange wir uns ihre Schriftauffassung und Bekenntnisauffassung in den betreffenden Puncten um des Gewissens willen nicht aneignen können. Man muß uns also einfach das Recht selbständigen Forschens in der Schrift gegen Luther's Geist nehmen wollen, oder zugestehen, daß in der That gegenwärtig in der Kirche unter ihren Gliedern, und wahrlich nicht den schlechtesten, in diesen Puncten noch kein einhelliges Schriftverständniß vom Geiste Gottes gewirkt ist, es also (!) noch offene Fragen für die Kirche gibt, so gut als vor Luther (!) in der Frage nach dem Heilsweg und den Heilmitteln (!!). Und so gewiß vor Luther der Dissensus in diesen Fragen nicht kirchentrennend (!! war, so gewiß jetzt nicht in der Kirchenfrage vom Amt und von den letzten Dingen. Was in dem Bekenntniß schon thetisch festgesetzt ist, können auch wir unterschreiben, es trifft uns nicht, freilich die Bekenntnisse nicht rein als Lehrgesetze betrachtet, sondern in ihrer geschichtlichen Antithese. — Mit diesen Bemerkungen soll nur einigermaßen klargestellt werden, was Neuendettelsau unter offenen Fragen versteht, und warum daher sein Standpunkt ein die sich bekämpfenden lutherischen Kirchen versöhnender ist. Und diese in unserer Zeit so hochnöthige versöhnende Stellung spricht sich auch in der Wirksamkeit der Anstalt aus. Möge deshalb die versöhnende Stellung von Neuendettelsau bei allen denen ein Interesse für ihre Sache wecken, die nicht ein für allemal sich einer für jede Auseinandersetzung, wie es scheint, unzugänglichen Abgeschlossenheit in die Arme geworfen haben, welche nicht bedenkt, daß jederzeit offene Fragen in obigem Sinne in der Kirche waren, daß sie faktisch die Lebensbewegung der Kirche weiter geführt und ihr den Segen eines gründlichen einhelligen Verständnisses einer Wahrheit gebracht haben; die endlich lutherischer, d. h. unlutherischer sein will als die lutherischen Bekenntnisse selbst, indem sie behauptet, daß diese der Ausdruck der ganzen (?) vollen heilsamen apostolischen Lehre seien, während doch die Epitome zur Concordienformel ausdrücklich sagt, daß die Bekenntnisse nicht mehr, aber auch nicht weniger sein wollten als Zeugnisse, wie jederzeit in streitigen Artikeln die Schrift von den damaligen Lebenden verstanden worden sei, also nicht ein dem Schrift-

inhalt congruenten Bekenntnißinhalt, sondern ein Stück Schriftwahrheit, das in den damals vom Geiste Gottes auf die Tagesordnung geführten Fragen aus der Schrift erhoben ward."

Oestreich. Der Districtualconvent (die Synode Augsburgischer Confession) der acht Seniorate diessseits der Donau (Ungarn) in Linz (15. und 16. September) hat beschlossen: es darf aus einem fremden District Niemand als Pfarrer, Professor oder Lehrer in diesem District aufgenommen werden, wenn er sich nicht vor dem Eintritt in diesen District verpflichtet, die symbolischen Bücher einzuhalten, und wenn er Mitglied des protestantischen Vereins ist. (Prot. Kz. p. 931.)

Schweiz. Aus der schweizer Predigergesellschaft (sie tagte den 17. und 18. Aug. v. J. in St. Gallen) haben 83 Pfarrer ihren Austritt erklärt, weil sie nicht mit Geistlichen (den Thurgauern) zusammenstehen können, welche Amtsbrüder, die am Apostolikum festhalten, aus Amt und Kirche verdrängen. — Auch in der deutschen Schweiz werden die kirchlichen Verhältnisse unerträglicher, und es hebt die freie Gemeindebildung an. Um diesem Bedürfnisse und dem der Stadtmisionen zu genügen, ist ein Committee zusammengetreten zur Gründung einer theologischen Anstalt, welche gläubige Prediger ausbilden soll; das neue Colleg soll etwa die Mitte halten zwischen Universität und Seminar. Als Vorsteher wird Pfarrer Arnold in Heiden (Appenzell) genannt. — Ein Pfarrer (in Zürich), der erklärte, vom Apostolikum nicht lassen zu wollen, wurde ohne Weiteres abgesetzt; allein 151 Familienväter seiner Gemeinde traten sogleich zu einer freien Gemeinde zusammen und wählten ihn zu ihrem Pfarrer.

Gemeindeprincip. Selbst der Pilger aus Sachsen vom 7. Mai schreibt: „Es ist auch unsere Überzeugung, daß es, nachdem die bisherige Form der territorialen Kirchenverfassung, welche im Summepiscopat des Landesherrn ihre Spize hat, sich überlebt hat, nur das Gemeindeprincip ist, auf welchem eine gesunde Kirchenverfassung errichtet werden kann. Aber zur nothwendigen Voraussetzung hat eine solche Verfassung, daß nicht die Gemeinde, wie sie aus dem früheren Staatskirchenzwang hervorgegangen ist, gemischt aus Gläubigen und Ungläubigen, untermengt von einer großen Zahl bloßer Namenchristen, sondern die bekennende Gemeinde es sei, welche sich ihre Verfassung gebe, mit andern Worten, daß alle Vertreter derselben an das Bekenntniß derselben gebunden und zur Aufrechterhaltung dieses Grundpfeilers der Wahrheit hinreichende Garantien gegeben seien.“ — Solche und ähnliche Neuherungen, welche sich jetzt in vielen deutschen Blättern wiederholen, denen noch vor nicht langer Zeit schon das Wort „Gemeindeprincip“ ein Greuel war, belegen es, welch ein mächtiger Umschwung in den Überzeugungen der deutschen Pastoren vor sich gegangen ist. Hoffen wir, daß mit der Zeit noch manches Andere, was man auch als missourische Sonderlehre perhorrescit, sich selbst unter unseren gegenwärtigen Gegnern Geltung verschaffen werde. Die verhaftete Wahrheit nur frisch bekannt: das rechte Bekenntniß ist nie ohne Frucht.

W.

Preußen. Das Abgeordnetenhaus hat in seiner Sitzung vom 5. Mai den Antrag Birchow's, wonach in Zukunft den Organen der Landeskirche bei der Anstellung der theologischen Professoren und Seminarirectoren eine Mitwirkung nicht mehr zusteht, angenommen. Es würden also, wenn in einigen Jahren, was recht wohl möglich ist, der Jude Lasker preußischer Justizminister und der atheistische Professor Birchow Cultusminister sein werden, diese Herren zu bestimmen haben, bei welchen Professoren die evangelischen Geistlichen Preußens ihre amtliche Vorbildung zu holen hätten, und wenn es den Herren Ministern beliebte, einen Hartmann zum Dogmatiker und einen Hanne jun. zum Universitätsprediger zu machen, so würden die Organe der Kirche kein formelles Recht haben, dawider Einspruch zu erheben.

(Pilger aus Sachsen.)

Die theologische Literatur hat schon seit einer Reihe von Jahren im Verhältniß zur Literatur anderer Fächer eine merkwürdige Abnahme erfahren. In einem deutschen Blatte lesen wir: Die Rubrik „Theologie und Erbauungsschriften“ hatte vor 25 Jahren, in 1851 also, noch 17,8 Prozent der Gesamtzahl und dagegen war von 1865 an das Verhältniß folgendes:

1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871	1872	1873	1874	1875
14,6	14,4	13,9	13,6	14,2	14,5	12,8	11,1	10,8	9,6	8,6

Seit 25 Jahren ist sonach eine relative Verminderung von über 100 Prozent eingetreten, dieselbe ist aber nicht blos relativ, auch die absoluten Zahlen weisen einen erheblichen Rückgang nach (wenn sie genau sind?!).

Böhmen. Die Zunahme der „Evangelischen“ in Böhmen ist in rascher Steigerung begriffen; ihre Zahl beträgt bereits 108,000 Seelen (72,000 helv., 46,000 Augsburg. Confession); fast in allen größeren Städten bilden sich evangelische Gemeinden.

(Kreuzztg. 295, Beil.)

Rußland. Der General-Gouverneur von Warschau, Graf Koebue, hat soeben drei für das Verhältniß der russischen Regierung zur römisch-katholischen Kirche bemerkenswerthe Rescripte erlassen. Das erste Rescript untersagt den römisch-katholischen Geistlichen bei schwerer Verantwortung die Verrichtung der Taufe an Kindern aus gemischten Ehen zwischen Katholiken und zum orthodoxen (griechisch-russischen) Glauben übergetretenen Uniten und überhaupt alle kirchlichen Handlungen in Bezug auf Unite, mögen sie zum orthodoxen Glauben übergetreten sein, oder nicht. Das zweite Rescript verbietet ebenfalls bei schwerer Verantwortung die Veranstaltung von Wallfahrten mit Fahnen und Bildern nach benachbarten Ablässen. Das dritte Rescript macht den Geistlichen zur strengen Pflicht, bei außerordentlichen Ereignissen in der Kaiserlichen Familie, sobald sie von einem solchen Ereignisse von der Staatsbehörde benachrichtigt sind, den entsprechenden Gottesdienst abzuhalten, ohne erst die Weisung des Consistoriums abzuwarten. Der Administrator der Erzdiözese Warschau, Prälat Zwolenski hat der ihm untergebenen Geistlichkeit mittels Cirkular-Befügung die Rescripte zur strengsten Nachachtung bekannt gemacht.

(Ev. Chronik.)

Spaniens Himmel trübt sich für den Pabst in sehr bedenklicher Weise. Der Pabst hatte verlangt, daß die Religionsfreiheit ganz wieder aufgehoben würde. Nun ist der Landtag zusammengetreten, und der Ausschuß desselben hat am 7. April folgenden Besluß gefaßt: „Die Regierung und der Ausschuß haben sich dahin geeinigt, daß den gottesdienstlichen Gebäuden und Kirchhöfen vollkommen Unverleglichkeit zugestanden werden muß in der Maße, daß kein Spanier oder Fremder wegen seines religiösen Glaubens beunruhigt werden darf, so lange er die christliche Moral nicht verlebt, und daß alle Bürger, welches Glaubens sie auch sind, zu allen Aemtern und Diensten des Staates zugelassen werden können. Unzweifelhaft muß das Gesetz gleicherweise die religiösen Handlungen der Gläubigen achten, welche durch Wort und Schrift ihren Glauben innerhalb der bestehenden Gesetze vertheidigen.“ Es heißt, daß der Pabst seinen Nuntius aus Spanien zurückziehen, also den Bruch mit der Regierung zu einem offenen machen wird.

(Münkel's N. Ztbl.)

Die Socialdemocratie in Deutschland. Folgendes lesen wir in der Allgem. ev.-luth. Kz. vom 5. Mai: Die Socialdemokratie, die auf dem gothaer Congress im Mai v. J. sich zur „Socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ neu organisiert hat, sieht ihre Organisation durch den Feldzug bedroht, welchen der berliner Staatsanwalt Tessenendorf abermals gegen sie eröffnet hat. Derselbe macht nämlich im „Preuß. Staatsanzeiger“ bekannt, daß auf seinen Antrag durch Beschuß der Rathskammer des berliner Stadtgerichts die Mitgliedschaften der in Hamburg domicilirenden socialistischen Arbeiterpartei sowie dieser Verein selbst für den ganzen Umfang der preußischen Monarchie geschlossen

worden seien, und zwar wegen Zu widerhandelns gegen die §§ 8. und 16. des preußischen Vereinsgesetzes vom 11. März 1850. Somit ist die socialistische Maschinerie innerhalb Preußens vorderhand zum Stillstand gebracht worden. Ob es etwas helfen wird, ist uns mehr als zweifelhaft. Die Form kann man wohl zerbrechen, den Geist aber zu fassen und zu bändigen, liegt außerhalb der Macht eines Staatsanwalts. So lange der socialistische Geist ungeschwächt und von Tag zu Tag durch die Zeitströmung neu befruchtet fortwährt, wird er sich auch wieder eine neue Form zu schaffen wissen, und wenn es nicht mehr öffentlich in Uebereinstimmung mit den Gesetzen geht, dann wird er im geheimen gegen die Gesetze verfahren. Wir unterschätzen nicht die Bedeutung der Organisation für jede Partei. Aber die, die Massen beeinflussende und beherrschende Macht der Socialdemokratie liegt nicht so sehr in ihrer Organisation wie in ihrer Presse. In dem ersten Quartal d. J. hat dieselbe einen bedeutenden Zuwachs erhalten. In diesem Zeitraume sind in den Städten Apolda, Barmen, Berlin, Bremen, Breslau, Duisburg, Frankfurt a. M. und Hanau socialistische Localblätter gegründet worden. Wo die Geldmittel zur Erhaltung aller dieser Blätter — die deutsche Socialdemokratie verfügt gegenwärtig über 38 Zeitungen, und zwar 2 officielle Hauptorgane, 21 Localblätter, 11 Gewerkschaftsorgane, 3 Wochblätter und eine illustrierte Wochenschrift — herkommen, das bleibt vorderhand noch in Dunkel gehüllt. Die destructive Wirkung der socialistischen Presse, insbesondere der Localblätter lässt sich an einzelnen Orten sehr genau beobachten. So hat z. B. Stuttgart das für die dortigen Verhältnisse höchst überraschende und betrübende Factum aufzuweisen, daß 50 Prozent der im ersten Quartale d. J. neu geschlossenen Ehen ohne kirchliche Trauung geblieben sind. Das dortige socialistische Localblatt, die „Süddeutsche Volkszeitung“, besitzt in Stuttgart allein 1237 Abonnenten. Man ist vollständig berechtigt, diese Zahlen als Ursache und Wirkung in Zusammenhang zu bringen, wenn man sieht, wie in der socialistischen Presse die Kirche mit ihren Dienern und Einrichtungen geradezu vogelfrei ist.

Deutschländischer Darwinismus für das Volk. Die Ackerbauzeitung schildert den Deutmenschen nach seinen Vorzügen vor den Vierfüßlern und den Säugethieren. Diese Vorzüge bestehen darin, „daß er 1) aufrecht geht, nicht, wie die ihm nahestehenden Vierhänder, die Hände zum Gehen mit benutzt, — eine Einrichtung, durch welche Theilung der Arbeit zwischen Hand und Fuß, somit eine größere Kunstscherlichkeit beider nebst vollkommener Entwicklung des Daumens, der Wade und der Fußspanne erzielt wird; 2) daß die vorderen Hirntheile beim Menschen stärker entwickelt sind, in welchen nach den Erfahrungen der Aerzte und Physiologen das höhere Denkvermögen, vor Allem aber das Sprachvermögen liegt; 3) daß der Mensch sich in der Kindheit höchst langsam entwickelt, daß insbesondere sein Schädel langsamer verknöchert, in Folge dessen die Entwicklung des Gehirnes längere Zeit dauert, wodurch seine Erziehungsfähigkeit bedeutend gesteigert wird. Diese drei Eigenschaften haben sich bisher im Menschengeschlechte während der Jahrtausende immer mehr vervollkommenet und dadurch die Umwandlung des sogenannten wilden oder Naturmenschen in den heutigen civilisierten bedingt. Aber noch immer ist der Mensch, eben als Anfang einer neuen Reihe von Wesen, ein sehr unvollkommenes Geschöpf und mit einer Menge von anatomischen, physiologischen und geistigen Mängeln behaftet, deren allmäßliche Be seitigung wir im Laufe der zukünftigen Jahrtausende hoffen dürfen.“

Drußfehler im vorigen Heft.

Seite 163 Zeile 15. 16. von oben und 16. von unten lies anstatt: — unordentliche — unvordenkliche.